

# **Europa: Macht- und Kulturpolitik**

## **I**

### **Vorgeschichten 1**

**Ein Anfang im 11ten Jahrhundert 3**

**Abélard. Héloïse und Pierre 4**

**Zeitgenossen Abélards 7**

**Krieg und Repression 9**

**„Säkularisierende Humanisten“ 15**

## **II**

**Karten zu III 300 v.u.Z – 11tes Jahrhundert**

## **III**

(Besser bearbeitet als I?)

## **Nachgeholt: Vorgeschichten näher ausgeführt**

**Ein Modell der Kolonisation und Rekolonisation 17**

**Karolingia 21**

**Feldzüge und Fehden um die Feoda, die Herrschaften überall und ohne Ende 22**

**Literarischer Auftakt der Reform, machtpolitische Eliten und ritualisierte Jenseits-**

**Orientierung. Gandersheim, Quedlinburg, Ravenna, Gnesen, Rom, Konstantinopel 25.**

**Kaiser und Päpste, Zwist um die Vorherrschaft in apostolischer Nachfolge. Speyer, Rom. 27**

**Netzwerke im Dienst lokaler Präsenz und zentral gesteuerter Einflussnahme 32**

**\* \* \***

## **Vorgeschichten (s.a. II Vorgeschichten näher ausgeführt)**

Ist es nicht eh und je klar, dass tragende Ideologien und untrennbar damit verbundene "Kultur" entscheidende Machterhaltungsinstrumente sind? Nachhaltig nur, wenn sie ständig angepasst und erneuert werden. Das Notwendige zu Bildung und Unterhalt der Sinnes- und physischen Lebenskräfte im einzelnen Menschen und im sozialen Zusammenleben und zur «Reproduktion» desselben, über die Unmittelbarkeit des «täglichen Brotes» hinausgehend, kann man vielleicht Kultur nennen, Religionen hier inbegriffen, unbeschadet engerer Auffassungen. Diese Notwendigkeit verquickt sich mit Macht- und Herrschaftsinteressen und hat praktisch stets die Ambivalenz von «natürlich-menschlicher» Notwendigkeit und Instrumentalisierung für Herrschaft. Die Ausbreitung «christlicher» Herrschaft ist reich an Beispielen für letztere. Als christlich bezeichnete Kulturen waren und sind hinsichtlich herrschaftlicher Instrumentalisierung sowieso, doch auch hinsichtlich individueller und sozialer Notwendigkeit von tradierten und neuen «weltlichen» Komponenten geprägt.

Ich überspringe Jahrhunderte nachrömischer Zeiten, den Wechsel der arianisch-christlichen zur niceanisch-katholischen<sup>1</sup> Herrschaft im mediterranen (afrikanischen) Vandalenreich des 5ten Jhdts, die Blüte im 6ten Jhd im spanischen Westgotenreich, ebenfalls nach dem Wechsel der Herrschaft vom arianischen zum katholischen Glauben.

Die gotischen Eroberer machten wenige Prozente der Bevölkerung aus, sie verloren ihre Sprache zugunsten einer latinisierten-frühspanischen Umgangssprache. Nach der Herrschaftsteilung 395 und dem Zerfall der weströmischen Herrschaft beanspruchte der oströmische Herrscher noch lange das Kaisertum fürs gesamte Reich. So auch der byzantinische Kaiser Justinian 527-565, der im Gotenkrieg den beanspruchten weströmischen Teil des Reichs von den Westgoten «befreien» wollte. Im Ergebnis ein Pyrrhussieg: bald eroberten die Lombarden Italien weitgehend, wechselten von arianischer zu katholischer (Staats-)Religion, schafften eine relative Erholung im kriegsgebeutelten Reich, regierten bis spät ins 8. Jhd und blieben mit vielen, aus ihrer Sprache stammenden Worten in der Italienischen, die sich in der Lombardenzeit bildete, präsent.

Die vielfältigen mitgebrachten Kulturen der Eroberer blieben weitgehend schriftlos (Ulfilas gotische Bibelkapitel aus dem 4.Jhd, in einer von ihm mit Runen und griechischen Buchstaben entwickelten Schrift, blieb eine Ausnahme).

Ich lasse die wechselvolle Geschichte des über Jahrhunderte kulturell in Konstantinopel zentrierten und gegen Eroberer, Perser, Araber, Slaven, Ägypter sich mehr oder weniger behauptenden, byzantinischen Kaiserreiches hier aus. Gelegentlich bewundert und beneidet im Westen ob des Glanzes und Reichtums in der Hauptstadt und auch ob seiner diplomatischen, militärischen, verwaltungstechnischen und handelswirtschaftlichen Erfolge. Ein primär weltliches Reich, in Kontinuität der Antike und der lateinischen Kirche bis der Kaiser Herakleios in der ersten Hälfte des 7ten Jahrhunderts eine Gräcisierung einleitete. In den folgenden 3 Jahrhunderten entwickelte sich eine Zweisprachigkeit, einerseits ein Volksgriechisch, selten verschriftet, andererseits das attische Hochgriechisch, das die Gebildeten, weltliche wie klerikale auszeichnete und gelehrt und gelernt wurde, in der Regel «privat», nicht in Schulen. Die konstantinopolitanische Herrschaft wurde von Kopten und syrischen Christen als Joch empfunden, die nachfolgende arabische gab ihnen über Jahrhunderte Freiheit.

Auch die Zeiten der fränkischen Expansion, die der Karolinger, überspringe ich und damit die Phase, in der in Europa germanische und aus der lateinischen sich entwickelnde (Umgangs-)Sprachen verschriftet werden, die Kulturen immer stärker weltliche, «elitäre» und populäre literarische Erzeugnisse hervorbringen und damit in Konkurrenz zu einer kirchlichen Kulturkomponente mit hegemonialem Anspruch treten. Beispiel die althochdeutsche Literatur, das bayrische «Muspili» (um 870, Elias' Kampf mit dem Antichrist, Weltuntergang, Anklänge an die altnordische Ragnarök-Sage), das «Ludwigslied» (altfränkisch um 881, Datum der Schlacht in der Picardie, Lobgedicht auf den Westfrankenkönig Ludwig III, Sieger über die Normannen) oder das altsächsische «Hildebrandslied» (um 830 in der Urform der Dietrich-(Theodorich-)Sagen Langobardisch: Einander unbekannt begegnen sich Vater und Sohn im Zweikampf).

Die Problematik der Bilder wurde in der christlichen Kultur, im (vor Allem) byzantinischen Bilderstreit des 8ten Jhdts zwischen um ihre Autorität fürchtenden, bilderfeindlichen Machthabern einerseits, und (illiteratem) Volk und (volksnahen) Klosterbrüdern andererseits ausgetragen und im Konzil Nicea II (787) erst einmal beigelegt. Der Streit hat ab dann eine wechselhafte Geschichte. Hier nur ein Zitat aus dem Netz:

(<http://www.bauernkriege.de/bilderstreit.html>) *«Als Reaktion auf das Konzil von Nicäa verfassen fränkische Theologen die Libri Carolini. Die Texte sind deutbar als erste bilderfeindliche Thesen in der westlichen Kirche. Einerseits wird die direkte Bilderanbetung darin abgelehnt, andererseits eine Anbetung von Kultgegenständen jedoch erlaubt. Auch bildliche*

---

1 Arianisch: «Trinitätslehre», «drei Hypostasen» Der Gottessohn eine «Schöpfung», vor der Geburt präexistent, aber: «Es gab eine Zeit als er nicht da war» <https://www.youtube.com/watch?v=mTCWuxvzMN8> . Niceanisch, Konzil Nicäa 325: «Jesus aus dem Vater geboren vor aller Zeit».

*Darstellungen zur Erläuterung des religiösen Glaubens werden gestattet. Aus heutiger Sicht deuten sich hier die ersten Versuche von Kompromisslösungen innerhalb der herrschenden Schichten an».*

Ein Zitat auch zur «Literaturgeschichte» aus Inhaltsangabe.de (Literaturepochen): *«Ein wichtiger Wendepunkt in der frühmittelhochdeutschen Literatur war die allmähliche Verbreitung vieler Schriften außerhalb der Klöster und Kirchen. Gleichzeitig wandelte sich die religiöse Literatur hin zu Alltagsgeschichten und einer deutlichen Heldenverehrung. So wird im »Annolied« (um 1080) der Kölner Erzbischof Anno als Heiliger verklärt ... Mit der »Visio Tnugdali« (ca. 1150) wurde der letzte Abschnitt in der Literatur des Frühmittelalters eingeläutet. Mehr und mehr rückten kirchliche Laien und unerfahrene Leser in den Mittelpunkt des literarischen Interesses. Maßgeblich war in jener Epoche vor allem das »Alexanderlied« des Pfaffen Lamprecht (ca. 1150), das heute als erster kompletter Roman in deutscher Sprache gilt. Große Bedeutung kommt auch der »Kaiserchronik« zu, die etwa zum gleichen Zeitpunkt entstand ... Insgesamt berichtet das Werk von 36 römischen und 19 deutschen Kaisern, was die »Kaiserchronik« zu einer der ersten Menschheitschroniken Europas macht. Weitere Schriften dieser Zeit sind »Liber Scivias« (ca. 1145) von Hildegard von Bingen, die Spielmannsdichtung »König Rother« (ca. 1150) und das »Marienepos« des Priesters Wernher (um 1172)»*

Diesem Text weiter folgend kamen ab 1170-1180 Abenteuererzählungen, Spruchdichtung und Minnesang auf, die «höfische» Literatur. Die lateinischen Carmina Burana (so genannt nach dem in Benediktbeuren gefundenen Manuskript) eine kunstfertige Anthologie zeitgenössischer wie auch antiker Autoren, als Bettelgesänge herumziehender Studenten präsentiert, hatten dagegen ihr Publikum dort wo Latein die berufliche Umgangssprache war, bei Lehrern, Ärzten, Juristen, Klerikern.

### **Ein Anfang im 11ten Jahrhundert**

Ich nehme willkürlich einen Anfang zum Thema im 11ten Jhd und behalte im Kopf, dass die Verschiedenheit der Machttäger, der weltlichen und der kirchlichen (römisch- und orthodox-katholischen) mit Blick auf unterschiedliche Herrschaftsformen und -ziele, aber auch bei so unterschiedlichen Bevölkerungen und Kulturen in Europa dem Durchgriff der katholisch-kirchlichen entgegensteht und dies nicht nur vorübergehend.

Seit dem Konzil von Tours 813 hatte die römisch lateinische Kirche Predigten in Volkssprachen zugelassen. Im byzantinischen Reich war die Kirchensprache griechisch. Wo fanden wechselnde Herrschaften der christianisierten Länder Westeuropas in Krieg und Frieden qualifizierte, des Lesens, Schreibens, Redens kundige Diplomaten, Verwalter, Juristen, Ausbilder wenn nicht unter den lateinisch gebildeten Klerikern? Im Karolingerreich wurden im guten Einvernehmen mit Rom Lateinschulen eingerichtet (in Klöstern und Bischofssitzen), die nicht nur Kleriker ausbildeten. Mit der Entwicklung von Macht und Reichtum der Hansestädte, der Städte Norditaliens und ihren «Handelskolonien» in der Provence, in Spanien, im Rheinland, in Burgund, Flandern und Brabant, im französisch-englischen Normannenreich, ging eine Entwicklung der Bevölkerungszahlen einher, und gleichzeitig die einer nicht ausschliesslich klerikalen «Gebildeten-schicht» von «Kulturträgern» je nach den Umständen unter kirchlichem und/oder weltlichem Einfluss.

Die Vermittlung «tragender» Ideologien und damit des Machtanspruchs durch Bilder (z.B. Fresken) und Skulpturen hatte eine lange Tradition schon in der Antike. Entsprechend der Bilderkult des illiteraten Volks. Religionsgründer, -Entwickler, und -Förderer hatten ihre Gründe, die vielfach bildhaft-«magischen» Erklärungen und Wissenschaften von Umwelt und Leben in ihrer Wirkung durch autoritär Wort- und Textbasierte ersetzen, zumindest einschränken zu wollen. Das waren nicht zuletzt machtpolitische Gründe. Aber Durchsetzung und Nachhaltigkeit scheinen allein mit mentaler Symbolik nicht auszukommen. Plastisch-bildliche Darstellungen und auch «fetischistische» Kultelemente scheinen auf Dauer unverzichtbar. Zeigt sich das nicht auch darin, dass die Kargheit romanischer Kirchenbauten nicht mehr genügt und der kulturelle

Herrschaftsanspruch bildhaft in gothischer Monumentalität und «himmelwärts» strebenden Dimensionen zum Ausdruck gebracht wird? Konkurrierende weltliche und kirchliche Herrschaft trifft sich in Reichtum und Machtanspruch. Eine Gefahr für die Oberhoheit der Kirche? Jedenfalls reagierten Kirchenkreise auf die absehbare Entwicklung mit einer Gegenbewegung.

Kirchenreformer nahmen im 11ten Jahrhundert die Priesterehe, den Handel mit kirchlichen Ämtern, den Einfluss von Laien in der Kirchenpolitik aufs Korn und auch die Verehrung von Heiligenbildern. 1046 konkurrierten 3 Päpste miteinander. Der König, der Salier Heinrich III, setzte alle drei ab und den Bamberger Bischof ein. Der starb 9 Monate später. Der Nachfolger blieb kaum länger. Es folgte für fünf Jahre ein Schwabe, Leo IX, der den orthodoxen Patriarchen mit dem Bann belegte. Wieder nur kurzfristig folgen zwei weitere, bevor der Burgunder und Savoyarde Gerhard als Nikolaus II unter tatkräftiger Hilfe des Toskaner Diakon (Weltpriester) Hildebrand die am augustinisch-asketischen und apostolischen Ideal orientierte Reform auf den Weg bringen konnte. Zweieinhalb Jahre, dann starb Nikolaus. Jedoch führte der Mailänder Anselmo di Baggio, Papst Alexander II, gemeinsam mit Hildebrand das Werk zwölftehalb Jahre fort, bis letzterer 1073 als Gregor VII der Nachfolger wurde und die nach ihm benannte Reform in 12 Jahren zu Ende brachte. Ging es nicht auch darum der Kirche ihre kulturelle Dominanz zu sichern, «unchristliches» aus Sprache, Schrift und Denken verbannen zu können?

Im sogenannten Investiturstreit (bis Wormser Konkordat 1123) stritten sich weltliche und kirchliche Potentaten um das Recht nominell kirchliche Ämter, Bischöfe und Äbte, massgeblich zu besetzen<sup>2</sup>. Es wurde fleißig exkommuniziert und es wurden vielfach Schlachten ausgefochten. Heinrich IV trotz "Gang nach Canossa" mehrfach exkommuniziert, spielt eine Hauptrolle. So auch sein Sohn Heinrich V, der den Vater gefangen genommen hatte, (der zwar nach Lüttich fliehen konnte, aber bald starb) und der schließlich wie auch der Franzosenkönig (Philippe I) und der Engländer in Worms einen Kompromiss mit den Papisten einging.

(Literatur: Franz-Josef Schmale: *Quellen zum Investiturstreit*. 2 Bde., Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1978 ff)

*Wikipedia:* "Der Investiturstreit war damit beigelegt, doch hatte das Kaisertum dadurch starke Einbußen erlitten. Die sakrale Aura des Kaisers war erschüttert und die bis dahin bestehende Einheit von Kaisertum und Papsttum aufgehoben, wie auch das Reichskirchensystem faktisch zertrümmert, wenn auch nicht beseitigt wurde. Die Bischöfe bauten ihre Territorien aus, was teils in Konkurrenz zu den weltlichen Fürsten geschah, womit der Territorialisierung des Reiches Vorschub geleistet wurde – sehr zu Lasten des Königtums. All dies führte zur Neuorientierung der Idee des Kaisertums unter den Staufern, wobei die Problematik des Verhältnisses des Imperiums zum Papsttum sich im Interregnum verstärkte und bis ins Spätmittelalter Bestand hatte."

Auf Dekrete des Frankenkönigs und späteren Kaisers Karl I, ging, wie oben angesprochen, die Gründung von Kloster- und von Domschulen zurück. In letzteren sollten die Bischöfe die Oberaufsicht über die Ausbildung der Kinder des Adels ausüben. Solche Schulen mit oft nur einem Lehrer entstanden im 9ten und 10ten Jahrhundert zunächst z.B. in Orléans, Reims, Paris, Laon, Tours, Chartres, in Utrecht, Lüttich, Köln, Speyer, Würzburg, Bamberg, Magdeburg, Hildesheim und Freising.

### **Abélard. Héloïse und Pierre**

Kulturpolitische Begleiterscheinungen und Folgen der Kirchenreform des 11ten Jahrhunderts lassen sich in Leben und Werk von Pierre Abélard (1079-1142) erahnen. Der Sohn

---

<sup>2</sup> Im Streit um die Rechtmäßigkeit päpstlicher Oberhoheit spielte auch die «Donatio Constantini» eine Rolle, in der der bekehrte Konstantin im 4 Jhd dem römischen Papst als dem dortigen apostolischen Nachfolger das weströmische Reich «schenkt» und sich auf die Herrschaft in Byzanz zuspricht. Dazu gab es Urkunden aus dem Frankenreich des 9ten Jhdts die auf einer Fälschung beruhen, die im 13 Jhd angezweifelt aber erst von Lorenzo Valla im 15ten Jhd endgültig entlarvt wurde. (s. Andreas Fischer [https://ssl2.cms.fu-berlin.de/fu-berlin/sites/weiterbildung/PM\\_gasthoerercard/Ringvorlesungen/Geschichte-als-Waffe/Video-3/index.html](https://ssl2.cms.fu-berlin.de/fu-berlin/sites/weiterbildung/PM_gasthoerercard/Ringvorlesungen/Geschichte-als-Waffe/Video-3/index.html))

eines verdienten Ritters, ältester von drei Brüdern und einer Schwester, erhält eine standesgemäße Ausbildung. In Zeiten des ersten Kreuzzugs kommt der jugendliche Ritter mit dem Vater überein, «ein Ritter der Feder» zu werden, absolviert das «Trivium», lernt bei verschiedenen Lehrern, zuletzt um 1100 bei Guillaume de Champeaux (1070-1121, der Name verweist auf ein Dorf bei Melun), Archidiakon der Kathedrale Saint Étienne in Paris, des Vorgängerbaus von Notre Dame, der als Dialektik-(Rhetorik-) Lehrer weithin einen guten Ruf hatte. Schon bald wird Abélard eine Art Schulinspektor der Collégiale in Melun in der Grafschaft Corbeil und ab 1104 ist sein Amtssitz Corbeil. Nachdem er sich, gesundheitlich angegriffen, 1107 für ein Jahr auf den bretonischen Besitz der Familie zurückgezogen, bewirbt er sich für den Posten von Champeaux. Der hatte sich neuerdings mit wenigen Schülern zurückgezogen aufs linke Seineufer in die von den Normannen arg zerstörte Abtei St. Victor und sein Nachfolger sah sich aufgefordert zu Gunsten Abélarde zu verzichten. Champeaux manipuliert jedoch die eigene Rückkehr um Abélard auszuschalten, den er vormals als Sieger im «Zweikampf» der Disputationen als Gewinner hatte anerkennen müssen. Im Hintergrund dieser und weiterer Auseinandersetzungen steht die Rivalität der Clans der Häuser Capet und Plantagenet und nicht unabhängig, der Streit zwischen Befürwortern einer liberaleren Kulturpolitik und den Anhängern der gregorianischen Reformen.

Étienne de Garlande, zweiter Mann im Staat des Capetingers Louis VI liess sich zum Dekan der Abtei Ste Geneviève, eine beinahe Ruine auf dem gleichnamigen Hügel am linken Seineufer ernennen und gestattete umgehend 1110 Abélard dort eine Rhetorik- und Theologieschule zu eröffnen. Eine neue Art von Schule, keine Domschule unter täglicher Aufsicht des Bischofs, offen für Laien und Wanderkleriker, für die wenigen Bewohner im zerstörten Viertel der Abtei. Ein Lyzeum, kein Kloster. Für junge Menschen, die nicht in benediktinischer Askese leben wollen. Schnell wuchs die Hörerzahl, während Champeaux weniger gefragt war. Grund genug zum Streit um die richtige Lehre, übrigens auch intern. Einer der Schüler Abélarde, Gossuin d'Anchin (um 1085-1130/31) forderte den Meister sehr bald zur Disputation und gewann. Abélard, musste und konnte, undogmatisch wie er sich darstellt, eine irrije Argumentation zugeben.

In Anbetracht des biblischen «Im Anfang war das Wort» und eingedenk von Zauberworten wie «es werde Licht und es ward Licht» mag der Streit um Worte und Begriffe nahe liegen. Tiere und Menschen sind Lebewesen. Was bezeichnet der Begriff für eine Vielfalt, eine «Universalie», Beispiel «Lebewesen»? Nach Guillaume kurz gesagt, die «wahre» Realität («hinter den Dingen»), eine Ununterscheidbarkeit im Wesen. Ein individuelles Tiersein und ein individuelles Menschsein haben etwas von diesem Wesen. Diesen Realismus, schreibt Pierre Abélard später, habe er dank seiner Kenntnis von Boethius (um 480 - um 525, römischer Senator), Cicero und Aristoteles (via Boethius' Übersetzung und Kommentar) widerlegen können. Das «Wesen» macht keinen Sinn, Begriffe sind Begriffe die jeweils etwas bezeichnen, die einen eine Vielfalt, andere etwas individuelles. sagt der «Nominalist». Allerdings bestimmen seine Überlegungen zu boethianischen und klassischen Lektüren Abélard, weder Realist noch Nominalist sein zu wollen (Universalien-Ideen wie «Tisch» begreifen «konzeptuell» mehr «in sich» als die Vielfalt realisierter Tische).

Schon 1112 verließ er die «universitas» der Schule, aus der 90 Jahre später die (bischöflich autorisierte) Universität Paris wurde. Der Erbe war zu Hause gefragt, da seine Eltern im Alter ihr Leben ins Kloster verlegen wollten. Wenn Pierre Abélard im Vergleich zu anderen Magistern sehr viele Schüler anzog, die wiederum für die Verbreitung seiner Lehren sorgten, ist daran zu denken, dass die Schüler so gut wie nichts schriftlich festhalten konnten. Kalbs-, Schafs- und Ziegenpergament war viel zu teuer und nur begrenzt verfügbar. Auch blieb ihnen, manchmal sogar den Magistern, der Zugang zu den Bibliotheken versperrt. Jacques le Goff (Les intellectuels au Moyen Age 1957) sah in Pierre Abélard einen «kritischen Intellektuellen», der weder Kirche noch Staat zu Diensten war. Der manchmal auch als «erster Aristoteliker» eingeführte, wirkte mit dem Ruf des Außergewöhnlichen von Person und Lehre, aber er wollte weder die Papstkirche in Frage stellen, noch lehnte er Vorteile ab, die im aus der propagandistischen Indienstahne seiner freieren Lehre im politischen Machtkampf entstanden.

Nicht zuletzt trug zu einem allerdings polarisierenden Ruf bei, dass der etwa 36 jährige die außergewöhnlich gebildete und bildungshungrige 16-17jährige Privatschülerin Héloïse geschwängert und bis zur Geburt des Sohnes Astrolabe in die heimatliche Bretagne entführt hatte. Héloïses Herkunft war der seinen nicht unwert. Pierre war mit ihrem Onkel übereingekommen sie heimlich zu heiraten, was er gegen ihren Willen auch tat. Als die Nichte dann aber im Kloster Argentueil weilte, dem Ort ihrer früheren Ausbildung, vermutete der Onkel einen Wortbruch und rächte sich. Er ließ Abélard nachts überfallen und von drei Männern (kunstgerecht) kastrieren. Das gleiche geschah dann, per Gerichtsurteil, auch den dreien und der Onkel verlor sein Vermögen. Pierre wird 1118 Mönch in der Abtei St. Denis mit Zugang zu einer sehr reichen Bibliothek. Héloïse wird, auf ihres Mannes Druck hin Nonne, wird mit den Jahren Priorin der Priorei Argentueil. Pierre findet heraus, dass der Namensgeber der Abtei St. Denis der erste Bischof von Lutèce war, als Paris noch so hieß und das Kloster auch. Nicht, wie behauptet der Athener Dionysios der nach der Apostelgeschichte durch Paulus zum Christentum kam. Der Abt des traditionell königsnahen und dem Hof offenstehenden Klosters fürchtet einen Prestigeverlust bei Hof, und Pierre muss mit seinen Schülern 1120 in ein Priorat des Klosters 60 km östlich umziehen. Er hat inzwischen eine eigene Vorstellung zum Universalienproblem gefunden: zwar entstammen alle Worte/Begriffe menschlichen Hirnen, aber Begriffe für Vielfältiges, können (bekanntlich) mehr oder anderes bedeuten als nur die Summe der Individuen, sind Konzepte wie s.o. « Lebewesen». Für den «Konzeptualisten» Abélard ist Roscelin, sein alter Lehrer der Domschule in Chartres, Vertreter der Gegenpartei und Abélard greift ihn, aus welchen Gründen scheint unklar, scharf an, so dass der ihn zur Disputation fordert. Da bei einer solchen das Publikum, die Claue, das sind die, die Disputanten jeweils für sich gewinnen können, den Ausschlag geben, versucht Roscelin im Vorfeld dem Gegner möglichst viele abspenstig zu machen. Es sind nicht so sehr die Einwände gegen die Lehren wie die hemmungslos scheinende, moralisierende Herabwürdigung der Person von Pierre und Héloïse, die ein langes Zirkular Roscelins zu einem bemerkenswerten Dokument für Atmosphäre und Mittel in politischen Kämpfen der Zeit werden lässt.

Die Disputation fand letzten Endes nicht statt, aber ein anderer Gegner ist ein entschieden stärkerer Vertreter gegensätzlicher Interesse: Bernard (um 1090 - 1153), 1115 einer der Gründergruppe von Clairvaux, bald darauf der Abt dieser «weißen Benediktiner» und mächtiger Promoter des Zisterzienserordens. Er lädt Abélard zur Disputation beim Konzil von Soissons ein. Abélard sieht sich, darauf nicht gefasst, einem Gericht gegenüber, wird 1121 ohne Gegenrede verurteilt, muss öffentlich ein Exemplar seiner Abhandlung zur Dreifaltigkeitslehre verbrennen und darf das Kloster nicht verlassen, wo ausgerechnet Gossuin d'Anchin sein Aufseher ist, einst Student, der ihn im Disput «besiegt» hatte. Einflussreiche Freunde bewirken ein befreiendes päpstliches Schreiben. Wieder in St. Denis, um die Zeit als der alte Abt stirbt und der neue ohne Zustimmung des Königs gewählt wird. Da der gewählte, des Capetingers Legat in Rom, diesem als Anhänger nützlicher war, denn als Gegner, schließt man einen Kompromiss. 1122 tritt Suger sein Amt an. Abélard war da, wie er schreibt, über Nacht nach Provins ins Land des Grafen der Champagne entflohen, wo der Prior von St. Ayoul ihn aufnimmt. In der drittgrößten Stadt des Landes gab es 3 Synagogen, deren Rabiner aus der Talmudschule von Troyes kamen, wo vor noch nicht allzu langer Zeit Rachi d.i. Rabbi Schlomo ben Jitzchaki (1040-1105) gelehrt hatte. Abélard bekam - ein seltenes Privleg - Zugang zu hebräischen Thora- und Talmudtexten und zu Talmud-basierter dialogischer Argumentationsweise.

Wikipedia.fr (Abélard, Übersetzung ks): *«In dieser Zeit verfasste Abélard eine Schrift, die in wenigen Jahren eine gewisse Resonanz findet und am Ende bis in die letzten Winkel auch ländlicher Gebiete diskutiert wird: «Sic et non». Darin behandelt werden widersprüchliche Antworten der Bibel und der Kirchenväter auf hundertfünfzig Fragen, sowohl zu christlicher Ethik und Theologie als auch zu Liturgie und tagtäglichem Leben. Abélard hat den Mut, auch abweichende Meinungen von verschiedenen antiken Autoren einzubringen und stellt damit paganes Denken auf eine Stufe*

*mit den Gesichtspunkten der gelehrten Doktoren. Den Humanisten um 4 1/2 Jahrhunderte voraus und fünfhundert Jahre vor Calvin, lädt er damit jedermann ein, nicht allein Kleriker, sich unmittelbar auf Text zu beziehen und nicht allein auf das Wort allzu oft ungebildeter Prediger und Bischöfe.»<sup>3</sup>*

Etwa 30 km südöstlich von Provins auf der anderen Seine-Seite baut Abélard mit seinen Schülern eine Einsiedelei, ein Oratorium, fortan der Ort seiner Lehre, naturnah, ein Zusammenleben nach benediktinischer Regel, ein Dorn im Auge der zisterzienser "Bewahrer kirchlicher Tradition". 1127 sieht sich Abélard in der Champagne nicht mehr sicher, wird Abt in St. Gildas de Ruys in der Bretagne wo allerdings die Mönche nichts von ihm wissen wollen. Er flieht 1133. Inzwischen hatten Héloïse und ihre Schwestern die Priorei Argenteuil verlassen müssen, die, dem neuen Abt Suger im nahegelegenen St Denis unterstand. Sie hatten im Benediktinerkloster Yerres 25 km südöstlich von Paris Zuflucht gefunden. Pierre überließ ihr die leerstehende Einsiedelei und warb mit einer «Erzählung meiner Missgeschicke» um Spender für sie. Der Bischof von Auxerre besorgt beim neuen, mit französischer Hilfe amtierenden Innozenz II, ein Privileg für seinen Kollegen in Troyes. In dessen Diözese lag die Einsiedelei liegt und Héloïse kann dort ein Stift gründen. In den folgenden Jahren erhält es, zu ihrem und Pierres Streben passend, den Namen Paraclet, ein lateinischer Neologismus den der Übersetzer des griechischen Johannevangelium für das Wirken des Heiligen Geistes erfand.

Dank der wiedergewonnenen Macht des zwischenzeitlich in Ungnade gefallenem Garlande kann Abélard 1136 wieder in der Abtei St. Genéviève lehren. Mit noch größerem Zulauf und Erfolg als 1110. Das Szenario von 1121 wiederholt sich. Wieder ruft ihn Bernard von Clairveaux, dieses Mal 1140 beim Konzil von Sens, in die Schranken, erreicht aber bei den Bischöfen nur eine Verurteilung im Namen der «Bewahrung kirchlicher Tradition». Bernard fordert jedoch in Gegenwart des Königs den Widerruf ohne Diskussion und droht mit dem Scheiterhaufen. Mit Hilfe seines empörten Publikums und Parteigängern des Grafen der Champagne kann Abélard fliehen.

Bei der Papstwahl 1130 hatten zwei römische Familienclans ihre klerikalen Vertreter im Spiel. Ein Kardinalskomitee der einen Partei wählte mit Zustimmung französischer Kardinäle den der sich den Namen Innozenz II gib. Noch am selben Tag wählt aber das vollständige Kardinalskollegium, dominiert von der anderen Partei, einen Gegenpapst: Anaklet II. Letzterer hat den sizilianischen Normannenkönig Roger auf seiner Seite. Bis zu seinem Tod 1138 vertreibt er Innozenz aus Rom. Suger und Bernard erwirken 1141 eine päpstliche Verurteilung Abélarde. Der hofft vor Ort und persönlich eine Revision zu erreichen. Seine Gesundheit zwingt ihn aber die Romreise abubrechen und im April 1142 stirbt Pierre Abélard in der Benediktinerpriorei von Châlons sur Saône. Héloïse überlebt ihn um 22 Jahre, hatte einen großen Ruf als lateinisch, griechisch und hebräisch belesene Gelehrte und ihr Briefwechsel mit Pierre bleibt ein literarisches Kunstwerk. Das Paraclet bei Aubin bestand bis zur französischen Revolution.

Die überlieferten Lehren Abélarde's wie auch sein Leben stellen einmal mehr vor das Problem, einigermaßen «sachgerecht» sich andere Zeiten vor Augen zu führen, zu verstehen was sich dem heutigen Verstehen weitgehend widersetzt. Ein «Rationalist»? Sicherlich kein Bento Spinoza des 17ten Jahrhunderts. Systematisch der Rückgriff auf andere Quellen als die Kirchenväter? Ja, nur beschränkt auf Boethius und dessen Übersetzungen von und Kommentaren zu Aristoteles, zu Cicero und anderen Schreibern der «Römerzeit» und auf Lektüren jüdischer Schriften in Provins. Ein Erneuerer strenger Disputationsregeln?

---

3 *«Pendant ce temps, Abélard rédige un ouvrage qui aura en quelques années un retentissement certain et sera discuté jusque dans les campagnes les plus reculées, Sic et non . C'est un exposé des réponses contradictoires de la Bible et des Pères à cent cinquante-sept questions regardant tant l'éthique que la théologie chrétienne, la liturgie que la conduite de la vie quotidienne. Abélard a l'audace d'y ajouter les avis divergents des auteurs antiques, plaçant au même rang la pensée païenne et le point de vue des docteurs. Devançant les Humanistes de quatre siècles et demi, cinq cents ans avant Calvin, il invite par là chacun, et non pas seulement les clercs, à se référer directement au texte et non pas seulement à la parole de prédicateurs ou d'évêques trop souvent incultes.»*

## «Zeitgenossen Abélards»

Guillaume von Champeaux wurde Bischof von Châlons in der Champagne, wo er u.a. die anfänglich klösterliche Champagnerproduktion förderte. Er und kurz auch Abélard hatten bei dem Bauernsohn Anselm (1050-1117) in Laon an der dortigen europaweit zu Ansehen gelangten Domschule studiert. Anselm unterstützte Guillaume gegen Abélard im «Universalienstreit». Er hatte den Abt der Benediktinerabtei Bec zum Lehrer gehabt, den Savoyarden Anselm (1033-1109), väterlicherseits lombardischer Herkunft, den späteren Bischof von Canterbury und standhaften Gegner weltlicher «Aufsicht» im Investiturstreit. Auch aus der Benediktinerschule Bec kam Yves de Chartres (1040-1115), war dort vielleicht des vorigen Mitstudent, wurde Bischof von Chartres, weigerte sich, die Ehe Philippe des Ersten zu scheiden, was ihm Gefängnis und dem König mehrfach die Exkommunikation bescherte. Yves wurde ein weithin bekannter Lehrer der dortigen Domschule. Im Investiturstreit vertrat er die Kompromisslösung, die nach seinem Tod in Worms angenommen wurde. Zu den frühen Initiatoren einer von der Kirchenreform angestoßenen theologisch-philosophischen Erweiterung des Bildungshorizonts (nicht nur) der Kleriker wäre wohl auch der Elsässer Manegold von Lautenbach (1040-1103) zu zählen, in seinen letzten Lebensjahren Prior des neuen Stifts der Konföderation augustiner Kanonikerorden in Marbach/Alsace. Ein überzeugter Anhänger der «Gregorianischen» Reform und Gegner der Partei Heinrich des Vierten. Die beiden von ihm erhaltenen Schriften sind einmal eine politisch-theologische Streitschrift gegen den Benediktiner und Kölner Lehrer Abt Wolfhelm von Brauweiler (-1091), zum anderen eine Bischof Gebhard von Salzburg gewidmete, politische Abhandlung zum Königtum. Wolfhelm war Parteigänger des Kaisers und ein Gelehrter, der versuchte, die weitverbreiteten Schriften des römischen Senators (vielleicht afrikanischer Herkunft) Macrobius, aus dem frühen 5ten Jahrhundert mit christlichem Denken zu vermitteln. Macrobius, schrieb als konservativer Römer mit Plato und Plotin im Kopf, auch Homer und Vergil, erwähnte das Christentum mit keinem Wort. Viel gelesen wurde sein Kommentar zum Traum des Scipio, erzählt in Ciceros *De republica*: Der tote Feldherr Scipio Africanus erscheint seinem Adoptivsohn Scipio dem Jüngeren im Traum, erklärt ihm sein Leben im kosmischen Geschehen. Ausgehend von Textstellen Ciceros stellt Macrobius seine Ansicht des Kosmos und die eigene Gedankenwelt dar. Die Seele fällt durch das Gewicht des unwiderstehlichen Verlangens nach einem Körper aus himmlischen Höhen von Stufe zu Stufe durch die planetarischen Sphären zur Erde und in einen Körper. Jede Stufe erlebt sie als einen Tod, den ganzen Abstieg als Katastrophe. Die unglückliche Seele darf aber den Tod des Körpers nicht herbeiführen. Tritt der ein, bleibt sie der Körperlichkeit verhaftet als wandernde Seele. Nur wenn ihr ein schwieriger Erinnerungsprozess gelingt, kann sie wieder zu himmlischer Glückseligkeit aufsteigen. Allein die Beschäftigung mit solchen Gedanken und mit einem Kosmosbild in dem die Erde womöglich rund ist, genügt Manegold wohl, eine Gefährdung christlicher Lehre zu argwöhnen und Wolfhelm als Häretiker zu disqualifizieren.

Die zweite Schrift Manegolds richtet sich gegen den Inhalt eines Briefes, den nominell Dietrich, Bischof von Verdun an Papst Gregor VII geschrieben hatte. Dies auf die zweite Verbannung Heinrich des Vierten hin, die vielfach Protest ausgelöst hatte. Der tatsächliche Verfasser war Winrich (gest. nach 1090), Lehrer an der Trierer Domschule. Das Schreiben argumentiert, dass die mit der Verbannung verbundene Lösung des dem König geleisteten Treueeids der Untertanen weder aus dem Alten noch aus dem neuen Testament zu rechtfertigen sei. Im Gegenteil heiße es dort, dass man den Eid selbst gegenüber bösen und gottlosen Personen einzuhalten habe, sonst handle man trotz moralischen Anspruchs sündhaft.

Interessant, was Manegold dagegen ins Feld führt: Die Herrschaft des Königs beruhe auf einem Pakt mit den Untertanen, sie sei ein Amt, von dem er könne entbunden werden. Sobald der



Pakt als gebrochen gelten könne, verliere der Treueeid seine Gültigkeit. Allerdings war Manegold kein früher Verfechter von «Alle Macht dem Volk!», die fraglichen Untertanen waren aristokratische Vasallen und unter solchen war das Argument wohl auch nicht ganz neu.

Von Winrich ist im übrigen ein langes (Lehr-)Gedicht überliefert, kunstfertig in 770 lateinischen Zäsurversen verfasst: *De conflictu ovis et lini*<sup>4</sup> – Zum Streit von Schaf und Flax . Das Schaf wälzt sich im Flachsfeld, der Flachs beklagt sich, sie streiten: “Zu was bist Du schon gut, keiner will Dich fressen”, sagt das Schaf. “Oho”, meint der Flax, “liefere ich nicht das Leinen?” Anschließend kommt beiderseits mit für und wider alles das zur Sprache, was aus «Schaf» und Flachs nützliches hergestellt wird, von der Wolle und dem Leinen bis zu Darmsaiten für Musikinstrumente und Leinöl. Auch die Herstellungsprozesse, die Schur, die Färberei, die Gerberei und Pergamentierung, das Spinnen und Weben, das Nähen mit feinem Faden (allerdings fehlt, vielleicht kulturell bedingt, das Schafsfleisch). Schließlich verlangt das Schaf, als die Anerkennung seiner Überlegenheit im Nützlichen ausbleibt, unvermittelt höchsten Respekt als das «Lamm Gottes». Damit steht die Beziehung von Symbol und symbolisierter Realität zur Debatte und der historisch-kontextbezogene Sinn des Lehrgedichts scheint auf: die Transsubstantiationslehre. Der Flachs gibt sich nicht geschlagen: Wenn dem realen Schaf Respekt zu zollen wäre wie dem “Lamm Gottes”, stünde dann nicht auch dem Flachs in Gestalt des Korporale, dem Leintüchlein, der Respekt zu, den Brot und Wein («Leib und Blut»), die das Tüchlein bedeckt und bei der liturgischen Waschung aufnimmt, erheischen? Kurzum, kann da etwas sinnlich nicht wahrnehmbares «substanziell» identisch werden im Zeichen Lamm/Schaf, oder bleibt das Symbol Akzidentie der Göttlichen Substanz ? Ebenso wie Korporale, Brot und Wein Akzidentien dieser Essenz? Bleiben Symbole ihrerseits und andererseits die evozierte «Realität» getrennt? Könnte also im ersten Fall (Oh Graus - nicht zufällig?) auch ein Schaf Träger göttlicher Substanz werden? Die durch liturgische Gebetsworte vermittelte Wandlung hatte der Benediktinerabt von Corvie bei Amiens, Radbert (790-865) (womöglich einer der dortigen Fälscher von Dekreten s.o.: Fußnote Constantinische Schenkung) in einer Abhandlung *De Corpore et Sanguine Domini* auf den Weg zum Dogma gebracht das schließlich vom Laterankonzil 1215 verkündet wurde, das auch die Oberhoheit des römischen Papstes dekretierte. Das Dogma war spätestens ab dann auch Maßstab und Kriterium für rechtmäßigen Glauben (wider die Vernunft - *creo quia absurdum*) und kirchliche Zugehörigkeit.

## Krieg und Repression

Noch im 12. Jht wird der fünfzehnjährige Philippe II aus dem Haus Capet König der Franzosen, der sich später König Frankreichs nennen wird (“Territorialisierung” der Herrschaft). Zu Beginn, nicht zu übersehen, (Wikipedia):”À l'intérieur du domaine, l'une de ses premières décisions est totalement contraire à la politique suivie par son père : l'expulsion des juifs et la confiscation de leurs biens (17 avril 1182) tranche avec la protection que Louis VII avait accordée à la communauté juive. La raison officiellement donnée désigne les juifs responsables de calamités diverses, mais l'objectif réel est surtout de renflouer les caisses royales, bien mal en point en ce début de règne. Ces mesures ne dureront pas : l'interdiction du territoire (d'ailleurs difficile à faire respecter) cesse en 1198, et l'attitude conciliatrice qu'avait adoptée Louis VII redevient bientôt la norme. Cependant, le pape Innocent III condamne quelques activités des juifs en France et exhorte Philippe Auguste dans la lettre *Etsi non displiceat* en 1205 à les sanctionner pour montrer la ferveur de sa foi chrétienne (en [latin](#) : « *in eorum demonstrat persecutione fervorem quo fidem prosequitur Christianam* ») “

---

4 Zäsurversbeispiel aus dem Text: «Quid miraris homo? || Deus est in corpore vero; Unde prius redimit,|| inde modo reficit. His tamen in verbis || ridet sapientia carnis Et divina suis || subdere vult regulis ( sic ) » lässt der Autor den Flachs sagen.

Seit 1154 ist Henri II König von England (ein Plantagenet), lässt 1170 Thomas Beckett, den Erzbischof von Canterbury ermorden, der sich seinem Machtanspruch über die Kirche widersetzt hatte und reibt sich an Louis VII in der Vergrößerung seines Machtbereichs auf dem Kontinent, im westlichen Frankreich, von der Bretagne bis zur Aquitaine. Der prinzliche Knabe Philippe hatte sich mit Henri auf einen Kompromiss geeinigt bevor er noch im gleichen Jahr 1180 dem Vater Louis nachfolgen konnte. Seine Strategie: die um die Erbfolge streitenden Söhne Henri's noch mehr gegeneinander aufzubringen. Er befreundet sich mit Richard gegen dessen Bruder. 1187 nimmt der Papst die Einnahme Jerusalems durch Saladin zum Anlass und ruft zum Kreuzzug auf - auch ein Mittel sich die "Treue" der Machthaber und relative Einigkeit zu sichern. Statt gegeneinander zu kriegen, ziehen sie miteinander in die aufwendige Operation. So auch der Capetinger Philippe und der Plantagenet Richard, genannt Lyonheart, zusammen mit weniger potenten Heerführern. Sie erobern den fortan bedeutenden Hafen Acre in der Bucht von Haifa, Philippe verliert ein Auge, beschließt den Kreuzzug zu beenden, reist krank zurück über Rom wo er das Einverständnis des Papstes für sein Aufgeben einholt. Richard erobert derweil weitere Gebiete, jedoch nicht Jerusalem, schließt einen Pakt mit Saladin, strandet auf der Rückfahrt im Sturm auf Korfu, wird an seinen germanischen Feind Heinrich VI ausgeliefert und wird von Mutter und Bruder freigekauft. Nur um 1194 festzustellen, dass sein Bruder-Rivale dem Philippe Capet inzwischen kontinentales Plantagenet-Gebiet "verkauft" hat. Angesichts der Bedrohung durch Philippe II versöhnt er sich aber mit seinem Bruder und schlägt in der Normandie los gegen den "König der Franzosen". Die Truppen beider ergehen sich in Zerstörungen und Massakern. Mit zwischenzeitlichen Waffenstillständen und Vereinbarungen zieht sich der Konflikt hin. Auch ruft ein neuer Papst wieder zur Verständigung und zu neuem Kreuzzug auf. Bei einer Belagerung im Limousin trifft ein Pfeil Richard 1199 tödlich.

Kurzum, Philippe I'«Auguste» erobert im Lauf der Jahre die Gebiete der Plantagenet (und kleinere weitere) und als er 1223 mit 57 Jahren stirbt, hat er das Reich enorm vergrößert. Die englische Krone regiert nur noch im Südwesten.

Seit 1198 war Lotario dei Segni (1161-1216) als Papst Innozenz III dabei, das Papsttum juristisch klar als weltlichen Player zu etablieren. „Owê, der bâbest ist ze junc. Hilf, hêrre, dîner cristenheit“ meinte der mittelhochdeutsch dichtende Lyriker Walter von der Vogelweide (um 1170 – um 1230). Ein Jahrzehnt später rief dieser Papst zu einem neuen Kreuzzug auf, diesmal zu einem «inneren», europäischen im Languedoc. Dort, aber auch in der Lombardei und in Deutschland, hatte sich eine asketische Kirchenreform ausgebreitet und verselbständigt, die «dualistisch» den Gottessohn und den Menschensohn Jesus auseinanderhielt und letzteren vorbildlich in ein Spannungsfeld zwischen Gott und Teufel stellte. Gleichfalls asketisch «protestantisch» dachten die 1182/83 aus Lyon vertriebenen Anhänger von Petrus Valdes, nur stand ihnen der Teufel nicht «dualistisch» gegen Gott, sondern blieb dessen Kreatur.

*Wikipedia (Katharer): «Im 11. Jahrhundert kam es in Europa zu einer Entfaltung der Geld- und Warenwirtschaft und zur Expansion der Städte. Adel und Klerus versuchten über Abgaben, Zehnten und Kredite sich anzupassen und Profite zu ziehen. Die Verlierer waren die Landbevölkerung und der niedere Adel und Klerus, aus deren Reihen sich in der Folge eine Gegenbewegung zur offiziellen Kirche – ähnlich den späteren Waldensern – rekrutierte. 1022 lassen sich in Orléans Wanderprediger nachweisen, die das Materielle als unrein zurückwiesen und*

*die Sakramente der an die Geld- und Warenwirtschaft angepassten Kirche ablehnten. Stattdessen praktizierten sie Sündenvergebung durch Handauflegen.»*

*Ebenfalls Wikipedia (Waldenser): „Die Wurzeln der Waldenser sind im Kontext eines gesellschaftlichen Phänomens zu sehen, das eine große Anzahl von Laien im ausgehenden 12. Jahrhundert erfasste: Aufgrund verschiedener Ursachen, insbesondere aber weil sie die „Verweltlichung und die Unwürdigkeit des Klerus [...] für den Niedergang des religiösen Lebens verantwortlich machten“, versuchte eine zunehmende Zahl an Christen in Europa, sich selbst aktiv religiös zu betätigen und in freiwillig gewählter Armut dem Vorbild der Apostel Christi folgend das Evangelium zu verkündigen (Vita apostolica). Aus dem großen Kreis dieser Laien sollten sowohl die als häretisch verurteilten Gemeinschaften der Waldenser und der Humiliaten hervorgehen als auch kirchlich anerkannte Orden, etwa die Franziskaner.»*

Innozenz III hatte noch 1199 den von ihm gerufen Kreuzfahrern aufgetragen, keine Christen zu bekriegen, was nicht beachtet wurde, weil die Republik Venedig maßgeblich beteiligt war und ihren Vorteil bei der Eroberung des Hafens von Zara (im heutigen Kroatien) wahrnahm. 11 Jahre später ruft der Papst zum Kreuzzug gegen päpstlich verurteilte Häretiker auf. Philippe II zeigt, wie schon 1199, wenig Interesse für ein riskantes Unternehmen, auch da die regionalen Herrschaften auf Seiten der sehr wehrhaften Häretiker standen und seine Gegner waren. In Lyon stellte sich der Abt von Citeaux an die Spitze des Heeres, das brandschatzt und haufenweise Menschen in den Flammen sterben lässt. Aber nach der viermonatigen «Dienstpflicht» ist das Heer nur noch ein Rudiment. Amaury, der Zisterzienserabt und päpstliche Legat, hatte den Vizegraven von Béziers-Carcasson enteignet, die Grafen Nevers und Saint-Pol lehnten das Lehen ab, der schon 1199 bewährte Kreuzfahrer Simon von Monfort nimmt gern an und wird zum Herrn der Region. Er setzt den Krieg auch nach der Winterpause jahrelang fort. Hauptziele: die Eroberung von Toulouse, der Sieg über den König von Aragon, den weltlichen Oberlehnsherren von Béziers-Carcassone. Simon wird 1218 tödlich getroffen, sein Sohn unterzeichnet 1224 die Kapitulation des Kreuzzugs. Toulouse blieb jedoch so geschwächt, dass Louis VIII, der Nachfolger Philippe's, es 1226 einnehmen und im Frieden von 1229 das Languedoc unter französische Administration stellen konnte. Glaube und Organisation der Häretiker waren intakt geblieben.

Innozenz III war zwar 1216 gestorben, hatte aber noch das Verfahren der inquisitio auf den Weg gebracht, und Kaiser Friedrich II hatte 1224 Verfolgung und Tod auf dem Scheiterhaufen zur Amtspflicht des Kaisers erklärt. Als Wanderprediger und Bettelmönch hatte Domingo aus Caleruega bei Burgos vor 1209 in päpstlichem Auftrag im Languedoc begonnen, Abtrünnige zu bekehren und dort 1215 ein erstes Konvent der “Dominikaner” gegründet. Sehr bald bestand eine Fülle weiterer. Diese der Armut verpflichteten intellektuellen Missionare wurden von Papst Gregor IX ab 1231 zahlreich als Inquisitoren eingesetzt. Mit dem zweifelhaften Erfolg, dass es zu Anfang des 14ten Jhts keine Katharer und Waldenser mehr gab. Tatkräftig wirkte in Toulouse zuletzt der Dominikaner Bernard Gui 1307–1316 und 1319-1323 mit zahlreichen Verfahren und Todesurteilen.

Ein Paradoxon scheint zu sein, dass Dominikaner sich sowohl als Blutrichter, Verfolger und Folterer einen Namen machten, während andere «Pioniere» eines Aufbruchs im Denken und Fühlen im 13ten Jahrhundert waren (einer «kulturellen Wende», so im Buchtitel Ludger Honnefelders 2012). Die einen: Bernard Gui wie viele andere: Petrus von Verona in Como und Mailand schon im 13. Jhdt, erst recht die des 15ten Jhdts: Heinrich Kalteisen in Mainz, Cambrai und Louvain,

Heinrich Kramer der Autor des «Hexenhammer», nicht an letzter Stelle Tomas de Torquemada, der Handlanger Isabellas von Kastilien in der Verfolgung, Ermordung und Verteilung jüdischer Untertanen und «conversos», und die Liste bekannter Dominikaner der «heiligen» Inquisition geht weiter. Die anderen: der Hochheimer Eckhart, der Freiburger Dietrich, der Launinger Albertus, der Straßburger Johannes Tauler und die Nürnbergerin Christine Ebner, Thomas aus Aquino, Jacob de Varagine, Verfasser der *Lengenda Aurea* (ab1263), Heinrich Seuse vom Bodensee im Austausch mit Elisabeth Stagel in Winterthur, Jacobus de Cessolis Verfasser eines gesellschaftskritisch-allegorischen Schachspielmanuskripts, Jacobo Passavanti mit einem «Spiegel wahrer Buße» gleichzeitig mit Boccaccio's *Decamerone*, der Dasseler Jordan «von Sachsen», Ordensorganisator der die «Gramatik-» über die «Logik-»Lehre stellte, Katharina von Sienna, Kämpferin für kirchliche Einheit in Zeiten des Schismas, der Straßburger Ulrich Engelberti, der seine theologische Lehre, *De summo bono* 1265/1274, vor der des Aquinaten schrieb.

Nur scheinbar ein Paradoxon, weil erkennbar zwei Facetten einer Machtstrategie: Harte Repression einerseits, eine enorme intellektuelle Entwicklung kirchlich-kultureller Einflussnahme im Zeichen von - man hatte von den Häretikern gelernt - Demut, materieller und sinnlicher Mäßigung. Alle aufgeführten Dominikaner/innen schöpfen aus den christlichen aber auch aus antiken griechischen (übersetzt ins lateinische) und lateinischen, (Platon Aristoteles, Cicero ...), gelegentlich (Albertus) aus (z.B. in Toledo) übersetzten arabischen (Averroes, Avicenna, Alpetragius) und jedenfalls (Thomas) aus einer, aus dem arabischen (oder hebräischen) übersetzten zeitgenössisch jüdischen, dem «Dux neutrorum» (Führer der Unschlüssigen) von Maimonides.

Die Papstkirche hob Thomas von Aquin auf den Schild, den Schüler und Assistenten von Albert («Albertus Magnus» um1200-1280) in Paris und Köln <sup>5</sup>, der als Begründer der christlichen Aristotelik gilt<sup>6</sup>. Thomas nimmt die eigene Lehre in Paris mit einem Kommentar der Sentenzen des Pariser Lehrers und Bischofs Petrus Lombardus (1096-1160) aus Novara<sup>7</sup> auf. Das nachmalig geradezu «kanonische» Hauptwerk seines relativ kurzen Lebens ist die «*Summa Theologiae*». Eine Summa wie die vieler Autoren vor und nach ihm<sup>8</sup>. Hier nur ein Zitat aus einer sehr eingehenden

---

5 Albert aus Launingen/Donau entwickelt die christliche Aristotelik. Bringt Aristoteles in die christlichen Schulen. Lehrt in Freiburg, Paris (wo er mit einer Kommission von vierzig Kollegen 1248 den Talmud und andere jüdische Schriften verdammt), macht die Kölner Klosterschule berühmt, nimmt im Streit mit dem Erzbischof Partei für die Bürgerschaft, visitiert von Amts wegen Schulen in ganz Deutschland. Der Papst macht ihn 1260 zum Fürstbischof von Regensburg. Entpflichtet ihn aber schon 1262, beruft ihn als Kreuzzugsprediger. Ab 1264 lehrt er in Würzburg, Straßburg und schließlich wieder Köln, ein Angebot der Sorbonne lehnt er ab. Die Alchemie seines «*De mineralibus*» basiert auf der Kenntnis in lateinischer Übersetzung vorliegender griechischer und arabischer Quellen. Aus zeitgenössisch kirchlicher Sicht nicht frei von Häresien, steht der Theologe Albert im Schatten seines bekanntesten Kölner Schülers 1245-48 und Assistenten 48-52, Thomas aus Aquino (1225-1274). (s.a. Ilona Opelt. «Latente Arabica bei Albertus Magnus» <http://documents.irevues.inist.fr/bitstream/handle/2042/3016/03%20TEXTE.pdf>)

6 Thomas und Albert waren nicht die ersten Aristoteliker, schon Johann Damascenus in Bagdad und Jerusalem 650-754 bezog sich auf den Griechen in Dogmatik und Methode. Lombardus und Thomas zitieren ihn.

7 Die Theologie des Lombardus entwickelt anhand einer Zitatensammlung der Kirchenväter und -Lehrer war zum obligaten theologischen Lehrbuch geworden. Vorbild, heißt es, sei u. a. Abelard dessen kirchlich missbilligte Ansichten aber auch Petrus strikt ablehnt. Die Sentenzen fanden zahlreiche Kommentatoren so schon Albertus und wenig später die Franziskaner Duns Scotus 1266-1308 und William of Occam 1287-1347. Petrus Lombardus wird auch als «Begründer der Scholastik» geführt.

8 Zur Vorgeschichte mit Blick auf Thomas' Erörterung der individuellen und sozialen Verhaltensvorschriften, die im *ius naturae* (*lex naturalis*), dem «Naturrecht» zusammengefasst wurden, erwähnt Grabmann u.a.: Praepositinus alias Prevostin de Cremone, Kanzler der Pariser Universität 1206-1209, sein Schüler Guillaume d'Auxerre, Guillelmus Autissiodorensis um1150-1230, auch Roland de Crémone 1178-1259, der erste Dominikaner als Lehrer der Pariser Universität, davor ebenso eifrig Prediger gegen die Katharer in Toulouse wie stets eifriger «Aristoteliker». Und vor Allem der Franziskaner Bonaventura 1221-1274 zu dessen Anschauungen Grabmann feststellt «In den Bereich der naturrechtlichen Ordnung fällt auch die Achtung vor der Würde der Person und die Pflicht

(und lesenswerten) Abhandlung zum Hintergrund der Philosophie des Aquinaten in Sachen individuelle und soziale Verhaltensregeln, will heißen des «ius naturalis». Der seinerzeit Wiener Professors für christliche Philosophie Martin Grabmann (1875-1949) schrieb 1922 ([https://www.jstor.org/stable/23685205?read-now=1&seq=17#page\\_scan\\_tab\\_contents](https://www.jstor.org/stable/23685205?read-now=1&seq=17#page_scan_tab_contents)):

*«Thomas hat die augustinische Lehre von der lex aeterna, wie dies auch die Franziskanertheologen getan, in sein System eingebaut und so die göttliche Verankerung des Naturrechts begründet. Aber er hat, was die augustinische Franziskanerscholastik nicht so durchgeführt hat, das Naturrecht auch aus dem menschlichen Geistesleben, aus den Tendenzen und Gesetzmäßigkeiten der Vernunft und des Willens abgeleitet. Hier leitete ihn die aristotelische Arbeitsweise. Thomas hat den gegenständlichen Charakter der lex naturalis sehr betont und deshalb das natürliche Sittengesetz nicht, wie wir dies bei früheren Scholastikern gesehen haben, das Naturgesetz als Habitus aufgefasst und mit der Synteresis (einem Funken elementaren (Un-)Rechtswusstseins in uns) identifiziert. Die Synteresis hat vielmehr die allgemeinsten Grundsätze des sittlichen Handelns zum Inhalt, sie ist die seelische Veranlagung, diesen obersten Prinzipien, welche inhaltlich das Naturrecht ausmachen, sofort mit voller Überzeugung zuzustimmen. Es ist ein Meisterwerk, wie der Aquinate in einem inhaltsvollsten, aber auch schwierigen Artikel seiner theologischen Summa das Naturrecht zugleich in logische, metaphysische und psychologische Beleuchtung gerückt hat...»*

Das Meisterstück bestand aber auch, kurz gesagt, in der Unterscheidung von «idealem» und realem, vom «Sündenfall» geprägten, Menschen. Die öffnete nachgerade alle Türen für «reale» Machtpolitik. So konnte man bei Thomas nicht nur die Rechtfertigung der Unterwerfung der weltlichen unter die Gott-gewollte päpstliche finden, bis hin zu Kreuzzügen, Sklaverei und generellen Henkersdiensten bei kirchlichen Gerichtsurteilen und (vielen, aber nicht allen Zeitgenossen gemäß) die männlicher Dominanz, sondern auch die aristotelisch- «logische» Schlussfolgerung der Überlegenheit des Königtums und autoritärer Führerschaft über alle Formen kollektiver Gestaltung des Gemeinwesens, geschweige denn demokratischer, in effektiver Herrschaftsausübung zu aller Wohl. Der Dominikaner Girolamo Savonarola sollte das 1498 zu spüren bekommen, als er versucht hatte, in Florenz nach dem Sturz der Medici eine (Oligarchen-) Republik nach venezianischem Vorbild einzuführen. Er starb als Häretiker auf dem Scheiterhaufen.

Bei weitem nicht alle Dominikaner teilten die systematischen Folgerungen Thomas' aus der Einsicht in alte und nicht zuletzt in die neuerdings zugänglichen Quellen zu römischem und kanonischem Recht und, dank immensen Fleißes von Übersetzern und Kopisten, zu Gedankengängen griechischer und arabischer Autoren. Dietrich von Freiberg (um 1240-um 1320), zumindest im Denken, wenn nicht realiter auch ein Schüler Alberts, hält der bei Thomas ausschließlich göttlichen Erkenntnisfähigkeit eine gottähnliche im Menschen entgegen. Auf einer ganz anderen Ebene war Dietrichs Erklärung des Regenbogenphänomens anhand des gezeichneten Strahlengangs bei der Brechung an einem Kristall wegweisend.

Heinrich Seuse (1296-1366, geb. von Berg) in Konstanz gilt als der literarisch (auch in weltlicher Literatur) gebildetste und ausdrucksstärkste, im Gegensatz zu Thomas als «Mystiker» angesehene Denker. In der quasi autobiographischen Schrift «Der Súse» beteiligt er, vielleicht fiktiv, die Töss-Wintherturer Dominikanerin Elsbeth Stagel (geb. Um 1300), die sich 1336 an ihn

---

der Liebe. Dem Inhalte nach sind auch die Gebote des Dekalogs unter die leges naturalis zu zählen, da sie nichts fordern, was nicht wenigstens implicite in der lex naturalis enthalten wäre.»

gewandt hatte. Weit verbreitet und bekannt wurde auch sein «Büchlein von der ewigen Weisheit» und das selbstreflektive Zitat dessen, der seine deutschsprachigen Texte selbst illustrierte:

«„Wie kann man Bildloses im Bilde darstellen ..., das über alle Sinne und über menschliche Vernunft ist? Denn was man dem auch für Gleichnis gibt, so ist es noch tausendfältig ungleicher, als es gleich ist. Aber dennoch, damit man Bilder mit Bildern austreibe, so will ich dir hier bildlich mit gleichnisgebender Rede, sofern es denn möglich ist, von denselben bildlosen Gedanken zeigen, wie es in Wahrheit zu nehmen ist.“

Johannes Tauler (um1300-1361) in Straßburg (und Basel) deutschsprachig predigend und schreibend, wird im Gegensatz zu Thomas als «Neuplatoniker» angesehen, wertet die Alltagsarbeit und Erwerbstätigkeit als bedeutenden Teil der Selbsterfahrung die zur Gotteserkenntnis, zur «unio mystica», führt. Die Dominikanerin Christine Ebner aus Taulers Freundeskreis berichtet 1351 ihre Vision, dass Gott ihr offenbart habe, Tauler sei ihm der liebste Mensch auf Erden. Tauler setzte sich für die Beginen ein, weltlich-klösterliche Frauengemeinschaften der im 13ten Jahrhundert in Brabant und Flandern erstarkten Zwischenform von Klerus und Laien (Begarden das männliche Pendant).

Dass Tauler, oder Seuse wie schon Albert sich dem Risiko der Denunziation als Häretiker aussetzten, zeigt das Beispiel Eckhart von Hochheim (1260-.1328), 1302 in Paris zum Magister promoviert («Meister Eckhart»). Den erwähnten «Neuplatonikern» ist er näher als den «Aristotelikern», schätzt Augustin und Maimonides (Moses ben Maimon 1135/38-1204), schreibt «fürs Volk» mittelhochdeutsch. Wird der Prior des Erfurter Klosters, Stellvertreter Dietrichs und Nachfolger als Provinzial einer Ordensprovinz, die bis nach Lettland reichte. Von diesem Amt 1311 entbunden konnte er, wie vor ihm nur Thomas, den den Ausländern vorbehaltenen Pariser Lehrstuhl besetzen. In Köln seit 1323 wurde er 1325 von zwei Ordensbrüdern beim Erzbischof der Häresie beschuldigt. Der strengte ein Verfahren an. Nikolaus von Straßburg (gest. nach 1330) der sich für ihn eingesetzt hatte und einen der Denunzianten hatte verurteilen lassen, wurde wegen Behinderung des Verfahrens ebenfalls angeklagt. Eckhart widerlegte eine Liste von «Häresien» und stellte die Rechtsgrundlage des Verfahrens in Frage. Die Kölner Inquisitoren verschleppten den Gang der Untersuchung. 1327 wurde die Klärung an den Papst in Avignon überwiesen. Eckhart reiste hin, starb aber vor Abschluss des Verfahrens. Sätze aus seinen Schriften wurden als häretisch befunden. Eine päpstliche Bulle lies verlauten, Eckhart habe diese Sätze widerrufen, obwohl er nur der häretischen Auslegung widersprochen hatte. Der Autor entkam der posthumen Verurteilung. Sein Einfluss wird deutlich wenn Geert Grote (1340-1384) jeden der sich auf Eckhart bezog oder dessen Schriften besaß aus seiner, gegen Besitz und luxurierende Tendenzen in der Kirche gerichtete Kongregation, ausschloss. William of Ockham, selbst exkommuniziert, als der Papst den enorm gewachsenen Bettelorden Orden Franz von Assisis auf die, hinsichtlich Armut weniger strikte, Linie der Dominikaner bringen wollte und brachte, erklärte Eckhart für verrückt. Seit dem 19ten Jahrhundert liefern Eckharts Schriften und Eckhart-Legenden ein Beispiel für nationalistische Instrumentalisierung.

Unmittelbar zur litterarischen Kulturkomponente trugen zum Beispiel die Dominikaner Jacobus de Varagine (bis 1298) und im 14ten Jahrhundert Jacobus de Cessolis bei. Der eine mit den 1263 den Kopisten übergebenen Legenda Aurea, Heiligenlegenden die geradezu ein «Volksbuch» wurden. Der andere mit einer gesellschaftskritischen Schachspielallegorie *Liber de moribus*

*hominum et officiis nobilium ac popularium super ludo scacchorum* (etwa „Buch der Sitten der Menschen und der Pflichten der Vornehmen und Niederen, vom Schachspiel abgeleitet“). Um 1350 der erwähnte *Specchio della vera penitenza* („Spiegel der wahren Buße“), Autor Jacobo Passavanti (-1357).

Baccalaureus wurde seinerzeit wer das «Trivium absolviert hatte: «Grammatik», das Studium der lateinischen Sprache und der klassischen Autoren; «Rhetorik», das Studium des Aufbaus der Rede und der Stile dieser Autoren; «Logik», Kenntnis und Übung der Schluss- und Beweislogik des aristotelischen Organons (in der Übersetzung durch den römischen Senator Boethius 477-527). Der Dominikaner Jordanus Saxo (1185/90 Dassel – 1237 Akon), unmittelbarer Nachfolger Domingos, tatkräftiger Organisator des Ordens und katholischer Lehrtätigkeit hatte sich zuvor schon einen Namen gemacht mit einem Kommentar zu der in tausend Handschriften überall verbreiteten lateinischen «Grammatiklehre» Priscians (um 500 in Byzanz). Den Kommentar sehen heutige Sprachforscher als einen Meilenstein in der Geschichte der Linguistik: in guter Rede spielt nicht eine Logik feststehender Wortbedeutungen die eigentliche Rolle sondern der kontextbezogene grammatikalische Umgang mit Bedeutungen, wie etwa substantivischer oder adjektivischer Wortgebrauch. Im Trivium verdrängte fortan die Grammatik die Logik aus ihrer Vorrangstellung. Der um 1300 in Thüringens Hauptstadt lehrende Thomas von Erfurt konnte dann die Mitbedeutungen von Wortbedeutungen, deren Wahrnehmung und Bezug zum «Gegenstand» untersuchen, in heutiger Sprechweise den kognitiven Aufbau der Grammatik.

Als um 1300 die Osmanen Ostrom bedrohten schrieb der Dominikaner Ricoldo da monte de croce (-1320) nach einer Reise nach Bagdad eine Kampfschrift gegen den Koran: *Contra legem Sarracenorum* – Gegen das Gesetz der Sarazenen. Und Katharina von Sienna (1347-1380) träumt von Kreuzzügen und endgültiger Vernichtung des Islam. Sie war nicht nur eine Art Heilige zu Lebzeiten sondern auch mit ihren jungen Jahren eine europaweit bekannte politische Rednerin die bei aller Papsttreue kirchliche Autorität nicht schonte.

Bei weitem nicht nur Dominikaner sind intellektuell maßgebend für die christliche Orientierung der Kultur im 13ten und 14ten Jahrhundert. Die «Konkurrenz» der Franziskaner klang bereits an. Spät erst, mit über 60 Ordensmitglied war auch der Mallorquiner Ramon Llull (1232 - 1316). Der Kenner lateinischer, jüdischer und arabischer Schriften bewirkte beim Konzil von Vienne 1311/12 für Paris, Oxford, Bologna und Salamanca Lehrstühle für Hebräisch, Arabisch und Chaldäisch. Der in allen Sparten von Trivium und Quadrivium bewanderte Prinzenzieher (von Jaume II von Mallorca) schrieb seine vielen Werke lateinisch, katalanisch, arabisch und wurde so zum Begründer katalanischer Literatur. Llull versuchte rein «logisch» (s. oben dazu die Ergebnisse Jordan Saxos und des Erfurter Thomas) Aussagen in verschiedenen Wissensgebieten zu gewinnen. So für Philosophie/Theologie mit 6 Kategorien zu (zunächst) je 9 Begrifflichkeiten: 3x3 Trinitäten von Grundbegriffen (in Gott in eins zusammenfallenden Eigenschaften) - Güte, Größe, Dauerhaftigkeit, Macht, Wissen, Wille, Tugend, Wahrheit, Ruhm; dann 9 Relationsbezeichnungen wie Verschiedenheit, Gleichheit, Widerspruch; 9 Fragen wie ob?, was?, wovon?; 9 gegenständliche Begriffe: das Göttliche, das Engelhafte, das Himmlische, das Menschliche, die Vorstellung, das Sinnliche, die lebendige Natur, die physikalische, die Werkzeuge; und schlussendlich 9 Tugenden: Gerechtigkeit, Klugheit, Stärke, Maßhalten, Treue, Hoffnung, Wohltätigkeit, Geduld, Frömmigkeit und 9 Laster: Geiz, Habgier, Verschwendung, Hochmut, Trägheit, Neid, Zorn, Lüge, Wankelmut. Als Kürzel jeweils die 9 Buchstaben von B bis K.

Mit meistens drei (oder auch mehreren) kreisrunden Scheiben abnehmenden Durchmessers, konzentrisch drehbar übereinanderliegend, je eine für eine der Kategorien, auf den sichtbaren Ringen in Sektoren B bis K unterteilt. Nur die oberste, in Gänze sichtbare, feststehende, zeigt gegeneinander versetzte Dreiecke die mit ihren Spitzen jeweils auf drei Sektoren der drehbaren Ringe weisen. So lassen sich Elemente einer Kategorie mit Elementen einer oder mehr der anderen Kategorien mechanisch bei geschickter Einstellung zu sinnvollen «Sätzen» verbinden, bei der hohen Zahl aller möglichen Einstellungen sogar zu nicht wenigen. Mit dieser «Maschine» hoffte Llull in Synagogen und Moscheen Menschen von einer inhärenten (gottgegebenen) Logik christlichen Denkens zu überzeugen. Vom Erfolg ist nichts überliefert. Aber Lulls «Sprachautomat» faszinierte und inspirierte Linguisten Philosophen, Poeten und Artisten von Nikolaus Cusanus, Pico de la Mirandola, Giordano Bruno und Johannes Reuchlin bis Arnold Schönberg, Antoni Tapies, Italo Calvino, Jorge Luis Borges, Julio Cortazar, Friedrich Achleitner und Konrad Bayer, John Cage, Hans Magnus Enzensberger. Auf Llull nimmt Leibniz' ars combinatoria Bezug, eine Mathematik die bei Indern und Griechen und dann in islamischen Reichen ihre Anfänge hatte. (s.a eine Karlsruher Ausstellung 2018 [https://zkm.de/media/file/de/dialogos\\_broschure-de\\_digital.pdf](https://zkm.de/media/file/de/dialogos_broschure-de_digital.pdf)). Auch die formale Logik hat in Lull einen „Ahnen“.

### **„Säkularisierende Humanisten“**

Im «Interregnum» 1245-1273 war die Ausgangslage die gewesen, dass der Stauffer Kaiser Friedrich II auch König von Sizilien war und der Kirchenstaat zwischen des Kaisers und Königs Machtbereichen lag. Der Papst exkommuniziert, der Stauffer belagert Rom. Auch deutsche Kirchenfürsten in Köln und Mainz sehen ihren Vorteil in Gegnerschaft zum Kaiser. 1241 stirbt der Papst, erst zwei Jahre später wird der genueser Kirchenjurist Fieschi zum Papst gewählt, kann sich dem Kaiser nach Lyon entziehen und vertritt den Machtanspruch über die weltliche Herrschaft wie schon sein Vorgänger Innozenz III (s.u.) als “Stellvertreter Christi”: Jesus von Nazareth hätte sich zu Lebzeiten auch als Richter über weltliche Potentaten gesehen. Das Reich muss diesem einmaligen Schachzug Folge leisten: der König ist 1245 abgesetzt. Mehrere Versuche einen neuen durchzusetzen scheitern. Nachdem sich die drei geistlichen Wahlmänner (Kurfürsten, Köln, Mainz, Trier) und der weltliche, der Pfalzgraf bei Rhein auf Rudolf IV von Habsburg geeinigt hatten, und damit die drei anderen (Sachsen, Brandenburg, Böhmen) überstimmen konnten (nur der Böhme stimmte gegen die Wahl) wird der 1273 in Frankfurt gewählt und in Aachen traditionell gesalbt und gekrönt zum König Rudolf I gemacht.

Wikipedia (Interregnum): *“Während des Interregnums versuchten die Bischöfe und Fürsten, ihre Ansprüche und Territorien zu vergrößern. So unterdrückten sie andere mindermächtige Adelige, bekämpften das städtische Bürgertum und rissen widerrechtlich Reichslehen an sich. Außerdem führten sie Zölle, neue Steuern und sogar Regalien aller Art ein, um ihren persönlichen Reichtum zu vergrößern. Auch der niedere Adel, allen voran das Rittertum, stand den Großen in nichts nach, auch wenn seine Methoden weniger subtil waren. Das Raubrittertum (ein Begriff des 19ten Jhts in Anbetracht der “weniger subtilen Methoden” von Teilen des niederen Adels ks) entstand. Niemand konnte dieser Verwilderung des deutschen Adels Einhalt gebieten; die Gerichte*



und Reichsbehörden waren machtlos, das Faustrecht<sup>9</sup>, das Recht des Stärkeren, setzte sich allgemein durch. Das Heilige Römische Reich war nun ein rechtloser Staat geworden, ohne funktionierende Verwaltung und Kontrolle, in dem der Anarchie Tür und Tor geöffnet wurden.

*Das Interregnum kann aber auch als eine Übergangsphase betrachtet werden: Die alte Ordnung zerbrach und schuf eine Entwicklung, in der die Landesfürsten zu den neuen Trägern der staatlichen Ordnung aufstiegen, und auch die Städte emanzipierten sich durch das an Reichtum gewinnende Bürgertum und traten somit selbstbewusster gegenüber den Fürsten auf. Durch dieses Stadium wurde allerdings auch die Kleinstaaterei gefördert, die es dem Reich über Jahrhunderte schwer machte, zu einem geschlossenen Staatsgebilde zu werden.“*

Wikipedia an anderer Stelle (“Raubrittertum”) zum Schwinden der Lebensgrundlagen des niederen Adels (und Abhängiger): *“als die alten Lehensheere der zum Vasallendienst verpflichteten Lehnsnehmer zunehmend durch professionelle Söldnertruppen ersetzt wurden. Die Folge war ein wirtschaftlicher Niedergang des Adels, denn Sold und Kriegsbeute flossen nun in andere Taschen. Gleichzeitig führte eine Zunahme der Bevölkerung sowohl zum Aufschwung des Handels und zu steigendem Wohlstand der Städte als auch zum Abstieg des Adels, weil die vielen nicht erbberechtigten jüngeren Kinder – die man oft in Klöstern unterbrachte – nicht mehr so einfach neue Grundherrschaften erwerben konnten wie dies im Hochmittelalter, etwa durch Landesausbau mittels Rodung der Urwälder, der Fall gewesen war.“*

Eine Entwicklung vor Allem im römisch-deutschen Machtbereich. Wobei nicht zu übersehen ist, dass sowohl in Norditalien, im Bereich der Hanse, wie auch in Frankreich, Flandern, Holland und England, Europa sich in der Entwicklung auf der machtpolitischen Ebene anders darstellt als im Restbereich des einst in Aachen konzentrierten, seinerzeit bewusst an einstige römisch-imperiale “Größe” (und Kultur) appellierenden Reich der Christenheit des Frankenkönigs, der die Sachsen, die Bayern, die Lombarden unterwarf, gegen Dänen, Slaven, Mauren zu Feld zog und alle Untertanen wohlweislich ideologisch im Glaubenskodex einer strengen christlichen Kultur “vereinigen” ließ. Exit Karl, der sich im Dezember 800 in Rom vom “Nachfolger Christi” zum Kaiser hatte krönen lassen.

...

(abgebrochen, Fortsetzung in Aussicht genommen)

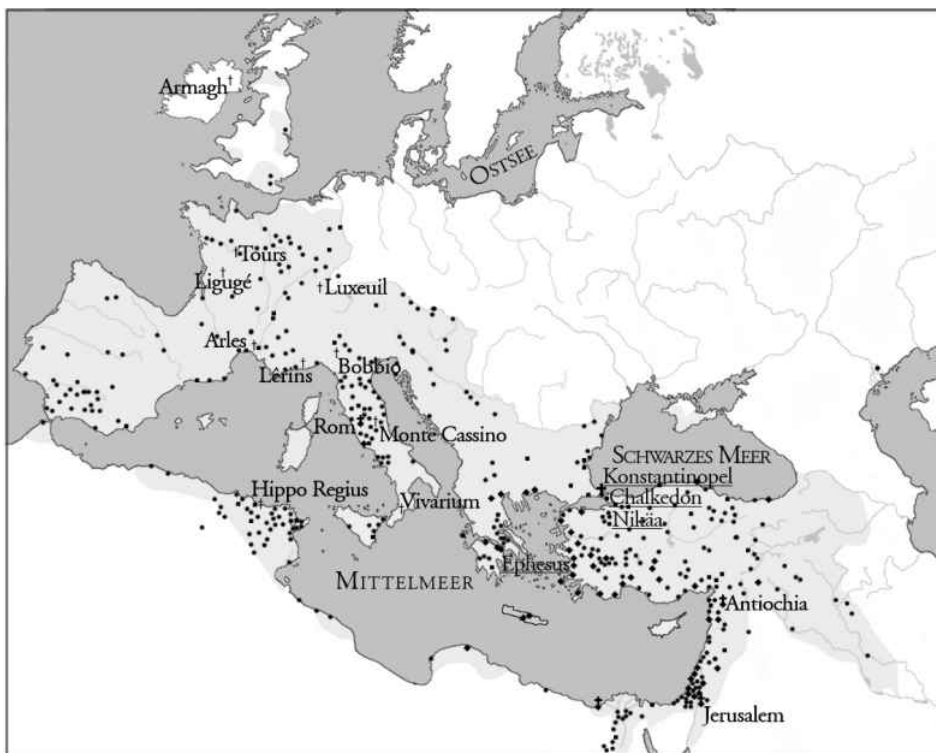
---

<sup>9</sup> Begriff des 16ten Jhdts für die Verstöße gegen das strikte Verbot im Landfrieden 1495 der “Selbstjustiz”, der Fehde die bis dato, mehr oder weniger gesetzlich geregelt, gängig war.

Iberia before Carthaginian conquests  
c. 300 B.C.



Reiche, Imperien, wie kommts dazu? Wie kommen Menschen dazu, «gross» sein zu wollen, nicht nur für sich selbst, für andere, für «alle»? Herrschaft und Besitz zu rechtfertigen. Wie kommts, dass die Überzahl das zulässt? Wie kommts zu Hierarchien von Untertanen, Leibeigenen, Sklaven?



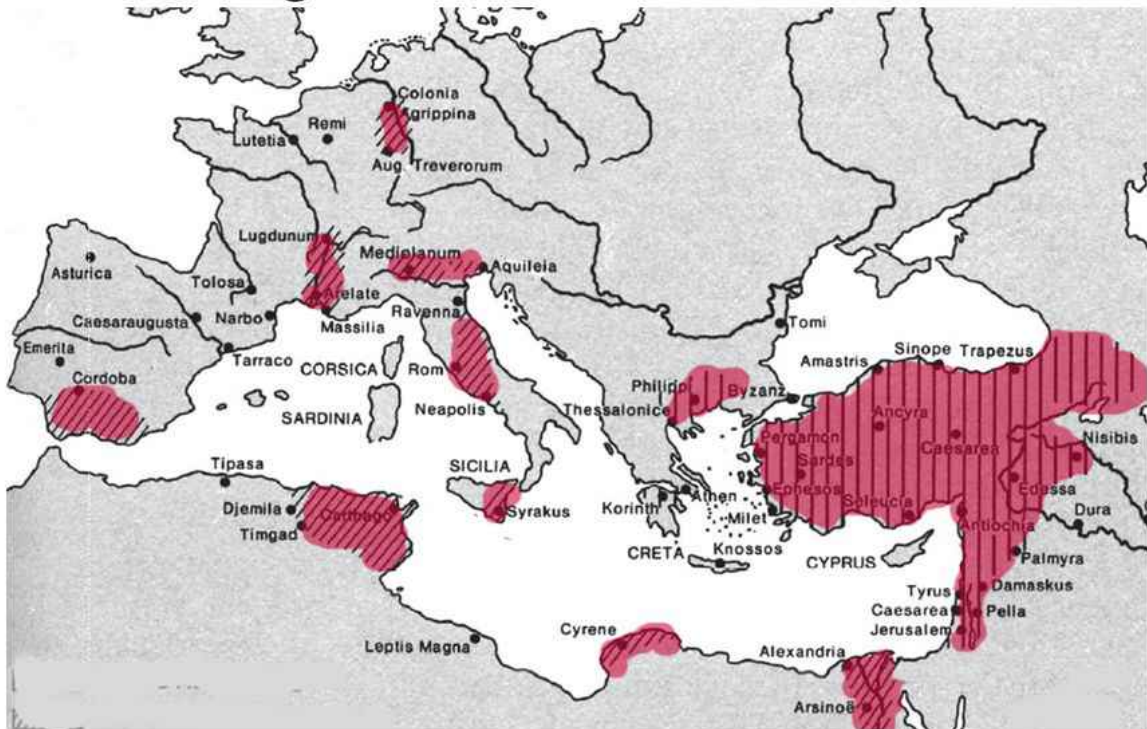
**Ausbreitung des Christentums**

Maßstab 1:50.000.000

- Gemeinden der Urkirche (1. Jahrhundert)
- Neugründungen des 2. Jahrhunderts
- Neugründungen bis 325 (Konzil von Nikäa, Reichskirche)
- Ausbreitung des Christentums um 451 (Konzil von Chalcedon)

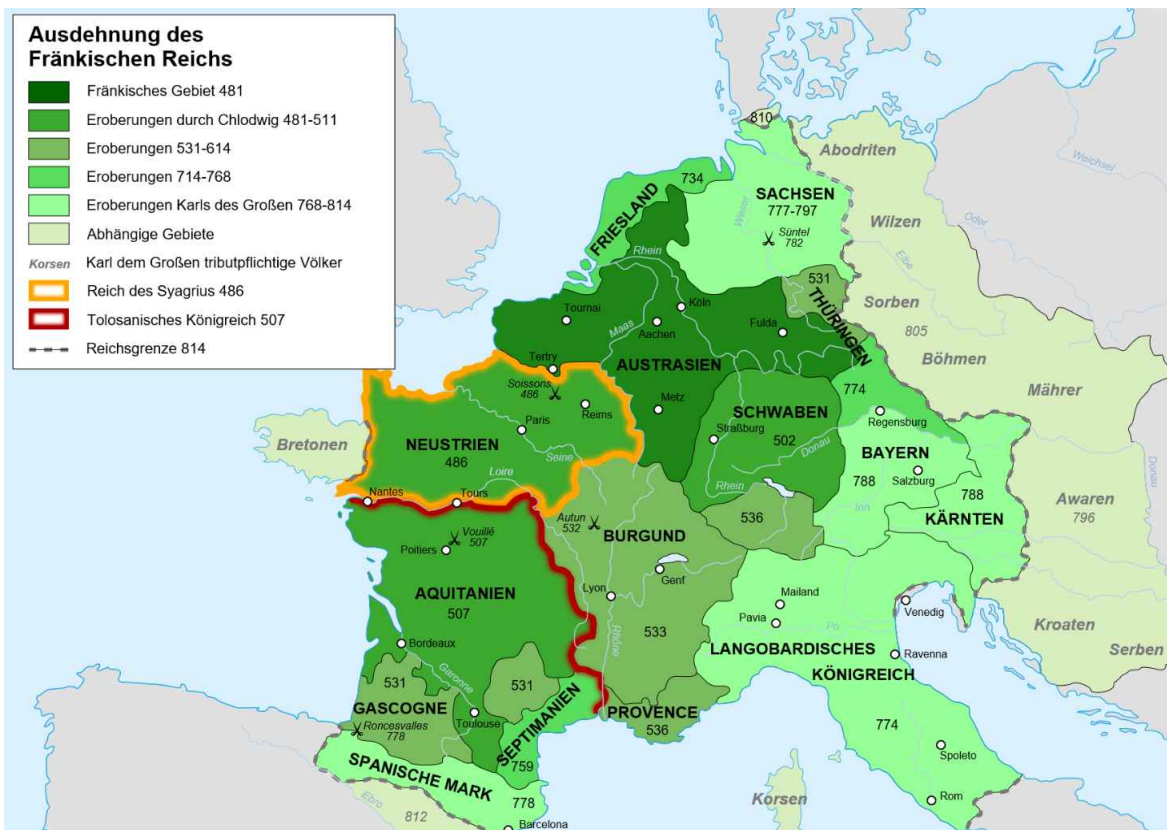
- Ephesus Patriarchate
- + ökumenische Synoden
- + wichtige abendländische Klöster bis zum 6. Jahrhundert (Entwicklung der Benediktinregel)

# Ausbreitung des Christentums um 300 n.Chr.



aus: W. Dahlheim: Die griechisch-römische Antike 2, Paderborn 1992, S. 311



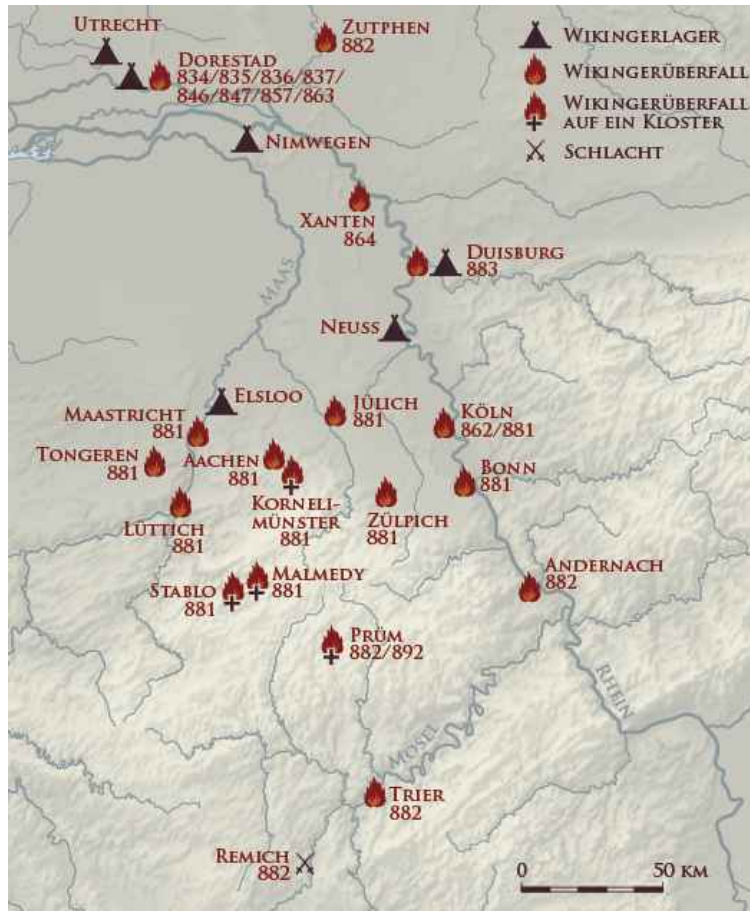
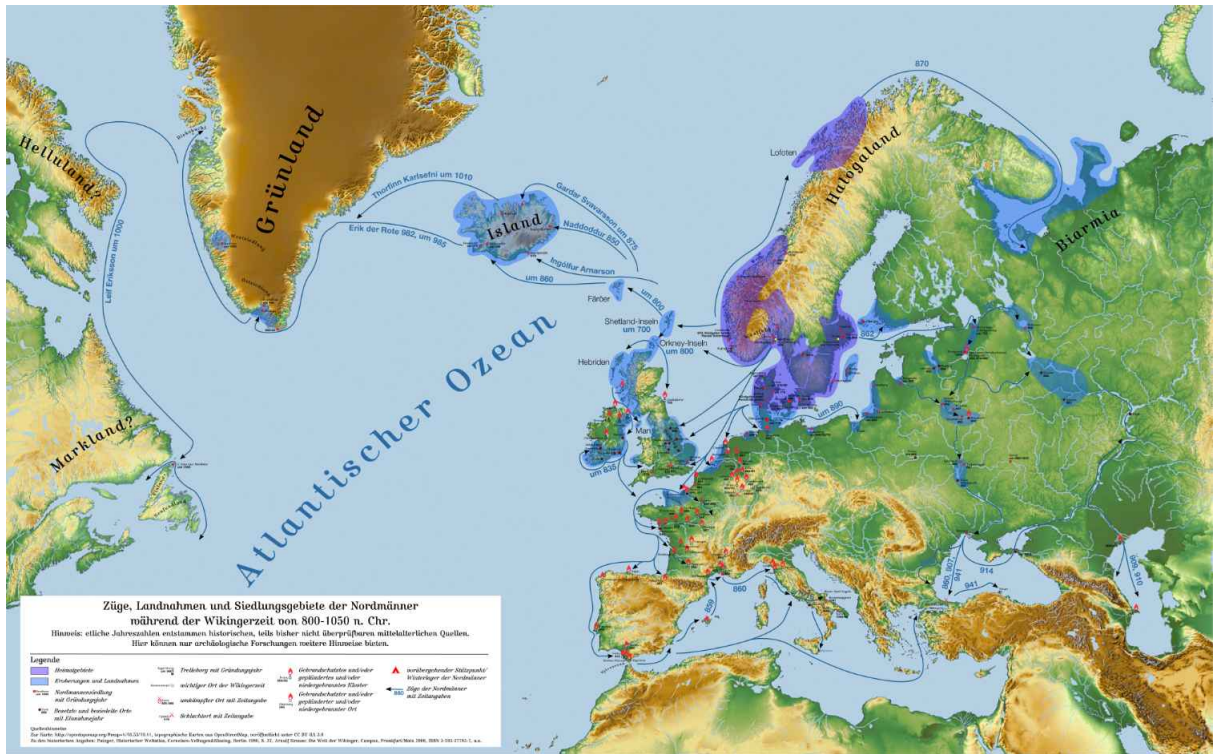




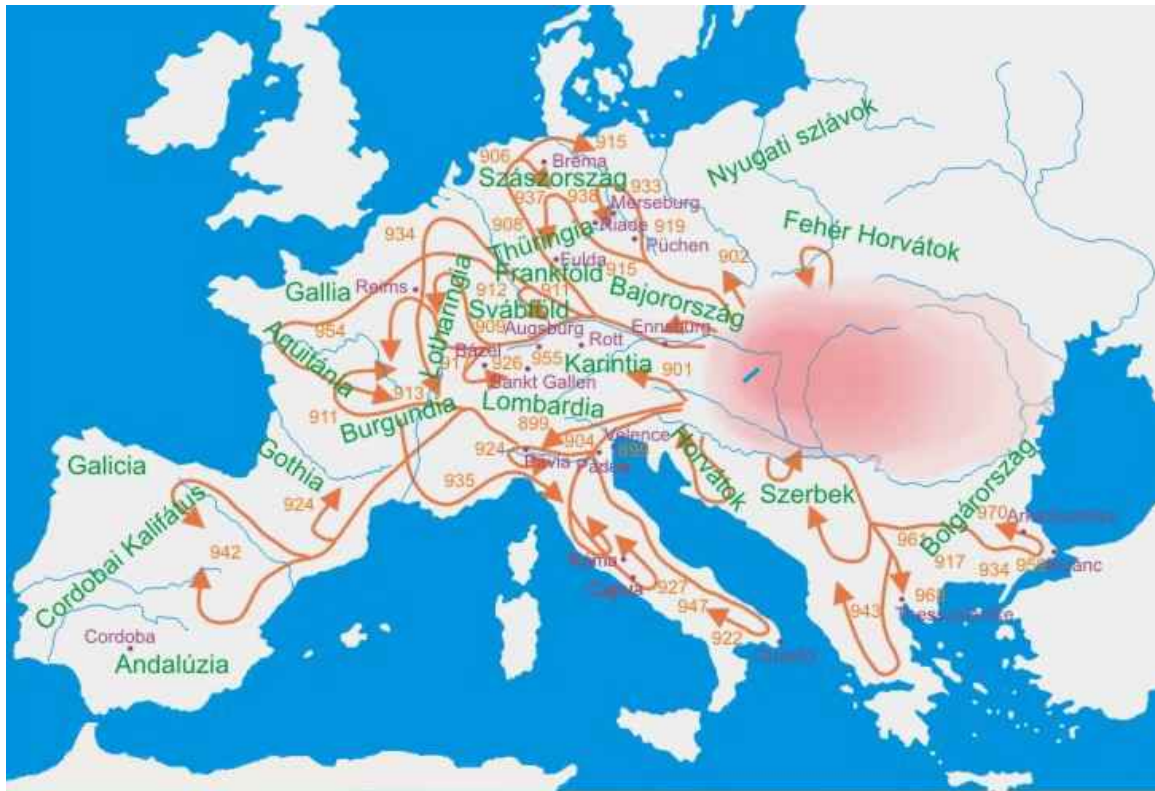
**Das Reich der Ottonen und Salier**

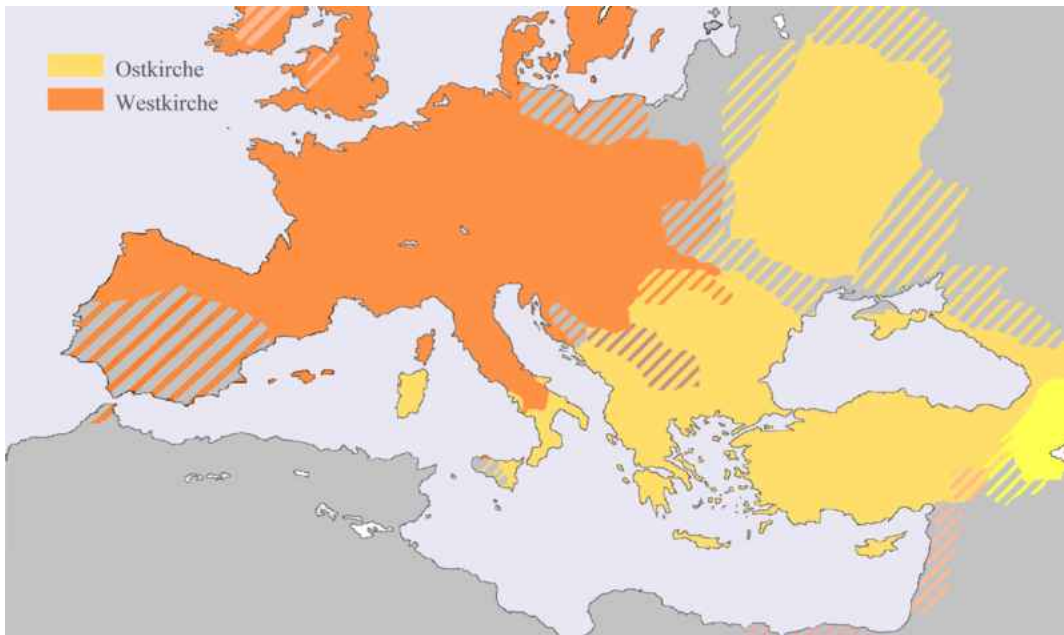
- Grenze des Reiches 972 (Otto I.)
- - - Grenze 1035 (Konrad II.)
- Regnum Teutoniconum
- Marken des Reiches
- Regnum Italicum
- Sarazenen/Mauren/Araber

Abk.: KGR: Königreich, HZT: Herzogtum, (M)GFT: (Mark)Grafschaft



# Streifzüge der Ungarn im 10ten Jahrhundert







### III

## Nachgeholt: Vorgeschichten näher ausgeführt

### Ein Modell der Kolonisation und Rekolonisation

Einsiedler, asketisch und zurückgezogen lebende Menschen hat es von alters her gegeben, vor, neben und in den Religionen und Sekten. Auch klösterlich, «koinobitisch», im Koinobion (koinos:gemeinsam) zusammen lebende Gruppen, nicht als Eremiten. Im 5ten Jahrhundert v.u.Z. etwa Nachfolger des legendären Pythagoras in Kroton und anderen griechischen Kolonien in Kalabrien und der Basilikata oder um das Jahr 0 die möglicherweise buddhistisch-jüdischen «Therapeutae» bei Alexandria, beschrieben in «De vita contemplativa» (Über das kontemplative Leben). Ein Text, der, vielleicht fälschlich, Philo von Alexandrien (um -20 – um 50) zugeschrieben, im 4ten Jahrhundert n.Chr. Verbreitung fand, als ihn maßgebliche Christen als Beschreibung einer frühchristlichen Gemeinschaft verbreiteten.

Kaiser Diokletian, der in Dalmatien aufgewachsen und seinen 3 Mitregenten in der «Tetrarchie», Maximian, Konstantin und Galerius, gelang es im ausgehenden 3ten Jahrhundert das von innen und aussen bedrohte römische Imperium zu retten. Mit Kriegen gegen aufständische Gallier, einen Gegenkaiser in Britannien, gegen Perser und Araber, gegen aufständische Ägypter. Auch gegen Christen wurde hart durchgegriffen. In diesem Kaiserreich lag die Macht beim Kaiser, nicht mehr beim Senat. Nachfolger Kaiser Konstantin machte sich die beharrlichen Minoritäten zu Nutzen, vereinbarte 313 in Mailand Religionsfreiheit, privilegierte die Christen und machte mit dem Konzil von Nicäa einen Schritt zur einheitlichen «Reichsreligion».

In späteren Schriften (2tes Jhdt v.u.Z.) der jüdischen religiösen Schriften und durchgehend in denen des Neuen Testaments erscheint das «ewige Leben» als «Belohnung» für «gerechtes» Leben in den jüdischen, für «bewiesenen» christlichen Glauben in den christlichen Texten. Im Alten Testament ist die Ewigkeit nur Gott eigen, Menschen sind diesbezüglich Tiere, deren Körper und «Seelen» kommen und gehen. Heute erscheint das Ewige im Menschenleben in der Orientierung an (absehbar) unumstößlichen Denk- und Verhaltensidealen. Ewigkeit im gegenwärtigen Leben. Aber gerade im Zusammenhang mit Herrschaft hat die Orientierung auf das «Jenseits», eingebildet als Leben nach dem Tod, «in der Nähe Gottes». «im Paradies», eine Wirklichkeit im Umgang mit Lebensängsten, Todesfurcht, Ungerechtigkeit und Unterdrückung. Der Glaube an das Ewige Leben, in christlichen Glaubensbekenntnissen zum Ausdruck gebracht, wird zum Herrschaftsinstrument. Auch darin lag die Anziehung des Christentums für Machthaber aller Zeiten. Wie aber «bewies» man seinen Glauben, wenn nicht im Bitten um «Gnade» im Gebet, im Adel und in reichen Oberschichten auch mit «outsourcing» in vermeintlich gottgefälligen Kirchenbauten, Klosterstiftungen, in Wallfahrts- und «Heiligenverehrungs-» Ritualien, in den Memoria, dem Totengedenken. Und «individuell», ob reich, ob arm in einem Leben in Nachfolge Christi, als EinsiedlerIn, als Mönch oder Nonne, Stiftsdamen und -Herren im Konvent.

Das 4te Jahrhundert ist das der ersten christlichen «Kirchenväter», der Gelehrten und Lehrer, meist Bischöfe, die in Glaubenslehren der «Einen Kirche» maßgeblich wurden: Ambrosius in Mailand, Augustinus im heutigen Algerien, Hieronymus (aus Dalmatien) in Bethlehem, Basilius und Gregor von Nazianz in Kapadokien (heutige Türkei), Chrisostomos (aus Syrien) in Konstantinopel, Athanasius in Alexandria. In Zeiten der ersten Christenfürsten und -kaiser soll das Christentum den herrschaftlichen Durchgriff und die Einheit im Herrschaftsbereich fördern. Differenzen in der Theologie finden nicht nur in gelehrten Auseinandersetzungen sondern auch in machtpolitischen Ansprüchen und Kriegshandlungen ihren Niederschlag. Während von Herrschaftsseite mehr oder weniger Zwang erzeugt wird, hat der ernannte Klerus die Aufgabe, die «frohe Botschaft» den Untertanen beeindruckend ans Herz zu legen und in vorbildlich praktischer Tätigkeit nahe zu bringen.

350 wurde im aramäischen Sprachraum, in Nisibis eine christliche Theologenschule gegründet, die 13 Jahre später, als Nisibis persisch wurde, nach Edessa kam. Sie lehrte in der Tradition Antiochenischer Exegeten eine nüchternere Bibelexegese als die allegorische, «platonisierende» Alexandrinische und u.a. von Ambrosius und Augustinus vertretene. So hielt man hier mehr oder weniger an der «Zwei Naturen- (Hypostasen-)Lehre» fest, im Gegensatz zum seit Nicea 323 offiziellen «monophysitischen». In Nisibis fand im 5ten Jahrhundert u.a. der konstantinopolitanische Patriarch und «Häretiker» Nestorius («zwei Naturenlehre Christi») und auch Julianus, der «Pelagianer»(s.u.) und vertriebene Bischof von Eclanum in Apulien. Letzterer wurde dort von Theodor, Bischof von Mopsuestia (heutige Südost-Türkei), aufgenommen. Der war der heute gängigen Auffassung, das biblische Hohelied sei ein weltliches Liebeslied. Der Marburger Theologe und Analytiker biblischer Mythen Rudolf Bultmann charakterisierte ihn in seiner Dissertation von 1912 als «Historiker». Theodor lebte bis 428 und gilt der assyrischen Kirche als Heiliger. 489 fiel die Schule in Ostrom in Ungnade und verlegte sich wieder nach Nisibis, ins inzwischen tolerantere persische Reich.

Der mediterrane Seehandel im späten römischen Imperium lag weitgehend bei jüdischen Händlern der Diaspora. Alexandria hatte viele jüdische EinwohnerInnen. Unter ihnen wurden nicht wenige früh schon Christen. Ägypten war die Kornkammer des Imperiums. Gegen Ende des 3ten Jahrhunderts kam es infolge steuerlichen Drucks zu Bauernaufständen und demzufolge zu Krieg. Viele zogen sich nach Oberägypten zurück. Am und vom Nil konnten sie dort leben und wirtschaften. Christen, die ein asketisch kontemplatives Leben als Einsiedler in der Wüstenumgebung führten, waren keine Seltenheit. Einsiedler Antonius von Theben (heute Luxor) wies im frühen 4ten Jahrhundert den einsamen Asketen einen theologisch-politisch hochbedeutenden Status zu. Als «Kirchenvater» Athanasius von Alexandria den Antonius ins rechte Licht rückte gewannen die «Anachoreten» «populäre» Aufmerksamkeit und minimale Versorgung. Gleichzeitig gründete Pachomios, ein ägyptischer Anachoret, eine erste Koinobitische Gemeinschaft bei Dendera am Nil, nördlich vom heutigen Luxor. Er soll bald 100 und mehr Mönche versammelt haben, gründete weitere Gemeinschaften in der Umgebung darunter auch solche von Frauen. Der Verbund dieser vorbildlich asketisch lebenden Hausgemeinschaften von Menschen aller Fähigkeiten und Künste: Vieh- und Landwirtschaft, Handwerk, Bildung, gab der Region wirtschaftliche Bedeutung. Pachomios mag in der «Kriegskunst» Erfahrung gehabt haben, jedenfalls erscheint er als wirkungsvoller Organisator. Er und Mitbrüder oder Schüler gaben dem Verbund strenge organisatorische und Lebens- Regeln. Eine Art Verfassung und eine Vorschrift, die von der Größe und Zusammensetzung der Hausgemeinschaften und der Aufnahme neuer Mitglieder bis zur Festsetzung von hierarchischer Struktur, von Tagesablauf, Arbeitspflichten und Sanktionen bei Regelverstößen alles regeln sollte. Aus ihr entstanden die Regeln klösterlichen Lebens die vor Allem in der Ostkirche dauerhaft gegolten haben. Die frühe, um 325 vermutlich in ägyptischer Sprache (aus griechisch Ägyptoi wurde «koptisch»), genauer in Sahidisch (oberägyptischer, heute ausgestorbener koptischer Dialekt) aufgeschriebene Fassung ist nicht überliefert. Der «Kirchenvater» Hieronymus, der Schöpfer der «Vulgata», der lateinischen Bibel, und Gemeinschaftengründer in Palästina, übersetzte um 404 Schriften der Pachomianer ins lateinische, die in Teilen mit einiger Sicherheit auf die Gruppe um den Gründer zurückgeführt werden. Die Regel umgibt Grundforderungen wie Gehorsam, Askese, gegenseitige Hilfe mit einem Heiligenschein, deutlich weniger den Zölibat.

Gregor (um 540 – 604), römischer Patrizier in Zeiten, als das weströmische Reich zerfallen war, wurde Mönch, machte die elterliche Villa auf dem Monte Celio zum Kloster und wurde 590 Papst. Ihm verdankt die Kirche eine Biographie des Autors der „Regula Benedicti“ der Benediktinerregeln („ora et labora - bete und arbeite“ gilt als solche, wurde aber erst Jahrhunderte später Benedikt zugeschrieben ...) die in klösterlichen Gemeinschaften und darüber hinaus bei Gläubigen aller christlichen Kirchen ihre Bedeutung nie ganz verlieren sollten. Zwar gibt es nur zwei Dokumente vor Gregor, in denen Benediktus als ein Zeitgenosse vorkommt, der just starb als

Gregor noch ein Kind war, aber Gregors hagiographische Lebensbeschreibung des Benedikt von Nursia (480-547) ist nach heutiger Kenntnis auch nicht ganz frei erfunden. Benedikt gilt als Gründer des Klosters Monte Cassino, das bis heute als «Mutterkloster» der BenediktinerInnen gilt.

Die Klöster und Konvente waren und blieben jedoch ganz unabhängig von einander und von Monte Cassino auch im nachmaligen Benediktinerorden. Der Abt, die Äbtissin entsprechen zwar dem patriarchalischen Familienmodell, in dem aber die Brüder oder Schwestern mitbestimmen und nur letztlich dem Abt, der Äbtissin unbedingten Gehorsam schulden. Die Regula Benedicti verlangen den Zölibat, im übrigen maßvolle Askese und ein ausgeglichenes spirituelles wie praktischer Arbeit gewidmetes Leben in geschwisterlichem Zusammenhalt. Bei den frühen Klostergründungen war was anlag, eher die „Selbstfindung“ kirchlicher Institutionen im Dienst weltlicher Macht als unmittelbar kirchlicher Machtanspruch. Allerdings war schon der erste Mönchspapst, der vorstehend erwähnte Gregor, ein gewiefter Politiker und Ideologe, der das von ihm in zahlreichen Schriften und Reden vertretene Ideal eines „gottgefälligen“ Lebensstils gewaltsam zu verbreiten für rechtens erklärte und gegen Tributzahlungen ganze Landstriche der Langobarden römisch-kirchlichem Religionszwang unterwerfen konnte. Es scheint nicht ganz ausgeschlossen, dass gar die Benediktinerregeln auf ihn zurückgehen. Gewiss aber förderte der «Große» Gregor Klostergründungen bis nach England und Germanien zu von Rom kontrollierter Christianisierung. Er hat dogmatisch bestimmt, dass Rom am Tiber und nicht das „Rom am Bosphorus“ der alleinige Sitz des Papstes sei. Auch das hatte weitreichende Folgen.

Die Gründung von Frauenklöstern entsprach einer Notwendigkeit, als der militärische Schutz des Reichs wegfiel und Städte, städtischer Reichtum, städtische Kultur erobert wurden und in Abhängigkeit von kriegführenden Stammesgesellschaften gerieten. Caesarius von Arles und seine Schwester Caesaria, beide wahrscheinlich Gallo-Römer, gelten als die Gründer eines der ersten Frauenklöster und Caesarius auch als der Urheber einer Regel für Mönche und einer für Frauen. Als Bischof von Arles geriet er in persönliche Bedrängnis durch die Justiz der ostgotischen Eroberer der Provence, dann auch im Streit mit der des Westgotenfürsten Theoderich in Ravenna. Dagegen verstand er sich gut mit den nachfolgenden Franken. Er starb 542.

Der Streit um das «Wesen» der Trinität, beigelegt in Nicäa 325 war bei weitem nicht der einzige geblieben, der in den Provinzen Syrien und Ägypten die Reichskirche und damit die politische Einheit zu gefährden drohte. Immer wieder wurde die reichskirchliche Ideologie, oft auch mit Gewalt durchgesetzt. Schon bald war es um eine oder zwei «Naturen» des Gottessohnes gegangen, und damit um die Frage ob Maria als Gottes- oder als Christusmutter anzusehen sei. Die syrischen und ägyptischen (koptischen) Theologen beharrten auf dem «Miaphysitismus», der Mono-Natur. Im Hintergrund wirkten dabei auch ihre Volksnähe und die Opposition gegen eine hellenisierte Oberschicht. Konstantinopel dominierte, dekretierte zwei getrennte, unvermischte Naturen nur neuplatonisch «mystisch» vereint, sah sich damit im Nachhinein wohl kaum gestärkt gegen Sassaniden und Araber.

Im 4ten Jahrhundert siedelten gälisch-keltisch sprechende Völker (Scoten und andere, von den Römern als Pikten bezeichnete Stämme) außerhalb des römischen Imperiums in Irland, Nordschottland und auf der Isle of Man, während im Süden Englands die römische Provinz Britannia nach dem Abzug der Römer zu Anfang des 5ten Jahrhunderts wechselnden Landnahmen durch bereits ansässige und von Norden einfallende Gruppen offen stand. Die im Stich gelassenen romano-Briten hatten sächsische Söldner angeworben, damit aber nicht nur Sachsen, sondern auch Angeln und Jüten auf der Suche nach neuen Siedlungsgebieten angezogen. Die verdrängten nach und nach die alten Bewohner und schon um 450 war die ehemalige Provinz in weiten Teilen «angelsächsisch».

Im Seehandel treibenden Irland mit seinen weitgehend schriftlosen Stammeskulturen waren griechische Schrift und Sprache wirtschaftliche kulturelle Schlüsseltechniken. So auch wurde die gälisch-keltisch sprechende Bevölkerung zunächst griechisch christianisiert, nicht lateinisch wie die vormals römischen Gebiete Britanniens. Es entstand die iroschottische Kirche, die in England bis

664, in Wales bis ins 9te, auf der Isle of Man und in Schottland mit Anpassungen bis ins 12te Jahrhundert bestand und in Irland erst mit der Eroberung 1172 ganz «gleichgeschaltet» wurde. Von Beginn an waren Klostergründungen überaus zahlreich. Mission galt als asketische Übung. Mehrere Kleriker der dritten, der Bischofsweihestufe, konnten am gleichen Ort amtieren und eine zentrale Leitung gab es nicht. Die Glaubenslehre war in vielem vor-nicäanisch. Zumindest unterschwellig konnten auch «pelagianische» Ideen einfließen. Der wahrscheinlich aus Britannien und aus keltischer Umgebung stammende gelehrte Mönch Pelagius (350/60 – 418/20) in Rom, Karthago, Palestina, und seine Nachfolger stritten gegen die Erbsünde- und Gnadenlehre Augustins und setzten der körperfeindlichen Sexuallehre des Kirchenvaters, dem Dogma der Sündhaftigkeit von Geburt, eine Willensfreiheit der Menschen entgegen. Augustin stelle Gott und den Teufel manichäisch auf gleiche Ebene. Augustin hatte umgehend heftig reagiert. Die Kirche exkommunizierte Pelagianer und kompromissbereite «Semipelagianer» gnadenlos.

Irische Mönche missionierten von Island bis Italien, von Galizien bis in die Schweiz (St. Gallen 563). In den iroschottischen Klöstern wirkten Skriptoren, ihre Handschriften fanden in Europa Verbreitung, die «karolingische Renaissance» im 8ten und 9ten Jahrhundert ging von dortigen Skriptorien aus. Der Frankenkönig Chlodwig hatte gallo-romanische Aristokraten und diverse fränkisch-germanische «Warlords» und regionale Fürsten unter einen Hut gebracht und 498 zur Stärkung der Herrschaft im Königreich das katholische Christentum eingeführt, samt Reichssynoden, regelmässigen Zusammenkünften der Bischöfe. 567 hatte das Königshaus das Erbe in der Familie verteilt. Nach und nach waren die Merowinger Könige Marionetten der regionalen Herren, königlichen Gefolgsleute und Güterverwalter (Hausmeier) in den drei Teilreichen Neustrien, Austrien und Burgund geworden. Bald gab es nur noch Provinzsynoden. Bis Pippin (der Jüngere), der im Kloster St. Denis erzogene Sohn des Hausmeiers Karl Martell, 751 sich als neuer Frankenkönig durchsetzen konnte. Auch dank des Prestiges seines Vaters der als Heerführer bei Tour und Poitiers die Mauren entscheidend geschlagen hatte. Dem Papst Stephan (seit März 752 im Amt), der «ausserpolitisch» unter Druck des Langobardenkönigs stand und kirchenpolitisch vielerorts Bischöfen gegenüber machtlos war, lag an Protektion und Hilfe Pippins. 754 reiste er nach Frankreich, erhielt ein Zusage und mit der symbolisch bedeutsamen Salbung des König und seiner Familie in St. Denis begann das römisch-fränkische Zusammenwirken. Der König «von Gottes Gnaden» in der Civitas Dei des Kirchenvaters Augustin war Herr seiner Vasallen. Wer wäre der irdische «Herr» des Königs, wenn nicht der «Stellvertreter Gottes auf Erden»? Tatsächlich oder symbolisch? Zunächst bestimmen jedenfalls die Fürsten, wer wo Bischof wird und wo Mönche, Nonnen und der Klerus Klöster und Stifte bauen, Vorposten und Einkommensquellen der Herrschaft. Fürs 4. Jahrhundert gibt Wikipedia 17 Klostergründungen an, die meisten im oströmischen Reich von Ägypten bis Armenien, Georgien und Irak. Im 5. Jahrhundert sind es 30, jetzt unter anderem im römischen Gallien, in Irland, in der Schweiz. Fürs 6. Jahrhundert zählt Wikipedia 69 Gründungen, nur noch in geringer Zahl im Bereich der Ostkirche. Im 7ten Jahrhundert sind es 90, im 8ten 113, im 9ten wiederum 90, im 10. 123. Im 11. Jahrhundert steigt die Zahl auf 247 und im 12. übersteigt sie mit 996 alles bisher dagewesene. Was hatte sich geändert?

## **Karolingia**

Bis zu seinem Tod 768 war Pippin erfolgreicher Diplomat und Feldherr gegen Langobarden, gegen Sachsen im Osten und Sarazenen in den Pyrenäen. In Bayern wie in Aquitanien konnte er die Landesherrschaft ins Königtum eingliedern. Das Terrain war folglich gut vorbereitet für weitere Expansion des fränkisch-karolingischen Machtbereichs und, - mindestens ebenso wichtig -, für den Ausbau der Verwaltung und des ideologischen Überbaus des Reichs mit Unterstützung und nach dem Modell einer autoritär geführten, hierarchisch strukturierten römischen Bischofs- und Papstkirche. So konnte Sohn Karl der «Große» werden, sich in der Nachfolge römischer

Imperatoren präsentieren und zum ersten Kaiser eines zentraleuropäischen «Römischen Reichs» erheben.

Das römische Gallien hatte ehemals eine keltische Volkssprache, die von Süden her durch das gesprochene «Vulgärlatein» ersetzt worden war. Im 4ten Jahrhundert hatten die germanischen (Franken-)Stämme den Nordosten besiedelt. Unter Clodwigs Herrschaft wurde mit der allgemeinen Einführung der katholischen Religion gallo-romanisch zur dominanten Umgangssprache, in ihr (und im Jahrhunderte späteren Französisch?) blieb fränkischer Einfluss nur in Intonation und ein paar zusätzlichen Phonemen dauerhaft. Geschrieben wurden so gut wie nur lateinische Texte. Da die Heerführer, die germanische Aristokratie einschliesslich der Könige, weder lesen noch schreiben konnte, waren Mönche und Kleriker unverzichtbar. Oder Juden, deren religiöse Praktiken wahrscheinlich das allgemeine Lesen und Schreiben, jedenfalls der Männer förderte und forderte. Wie es vielfach auch im alltäglichen und beruflich-geschäftlichen Umgang von Nutzen sein konnte. Die Juden wirkten als Ärzte, Juristen, Händler besonders im Seehandel mit dem Orient, waren sprachmächtig. Pippin, Karl und Ludwig erliessen Gesetze, die einerseits die Juden ausgrenzten und auf ihre Gemeinden verwiesen, andererseits ihnen Rechte einräumten wie das Zinsgeschäft, das Christen untersagt war oder, gleich den Christen, das Recht auf Besitz, auf Sklavenhaltung und -Handel.

Am Kaiserhof in Aachen waren Gelehrte am Werk, die sich mit der Vielfalt der Volkssprachen, der theodisca (lateinische Bezeichnung, abgeleitet vom protodeutschen thi/du Volk(s), italienisch wurde daraus tedesco) auseinandersetzten und u.a. Althochdeutsch (etwa 750-1050) entwickelten und verschrifteten. Von 813 und einem Konzil in Tours datiert ein kaiserliches Dekret, dass Predigten entweder in Vulgärlatein oder in der Theodisca zu halten seien. Begonnen unter Pippin und intensiviert unter Karl gründeten die irischen, schottischen und angelsächsischen Mönche im Einvernehmen mit Rom zahlreiche Klöster in den neuen Reichsländern. Bildungsstätten für kirchliche und weltliche Funktionäre, aber auch für «KulturträgerInnen» aller Stufen, neben den Bischofssitzen in den Städten.

Die Herrschaft über Karls erobertes Reich war nicht leicht zu halten. Trotz Burgenbauten in den Marken, den Grenzregionen, trotz «Infrastruktur» der Bischofssitze und der nach dem römischen Palatin Pfalzen genannten Stützpunkte, trotz Meldesystem der kaiserlichen Boten. Schon 781 hatte Karl die regionale Präsenz des Königtums vorbeugend gestärkt indem er den vierjährigen Sohn Pippin im vormals langobardischen Italien und den dreijährigen Louis (778-840) in Aquitanien, nahe der maurischen Nachbarschaft vom Papst zu Unterkönigen salben ließ. Der designierte Haupterbe Karl hatte sich 784 als 12 jähriger Heerführer in Westfalen gegen die Sachsen hervorgetan und war seit 788 Unterkönig in Neustrien, der zentralen Region um Tours. Sohn Karls Heere hatten 805 in Böhmen und, zur Vergeltung dänischer Angriffe in Schleswig, in Brandenburg und Mecklenburg gewütet. Karl starb 810 und Pippin 811, so dass, als der Kaiservater 814 verschied, Ludwig als Ludwig I. Nachfolger wurde.

813 hatte Karl den Sohn zum Mitkaiser erhoben. Ludwig hatte sein Königtum Aquitanien gegen Mauren und rebellierende Basken erfolgreich verteidigt. Als neuer Kaiser schickte er unbequeme Familienmitglieder ins Kloster. Verbreitetem Rechtsbruch und Amtsmissbrauch trat er mit synodalen Reformen des Kirchenrechts entgegen. Eine große Aachener Reichssynode 816 verfügte für Mönche und Nonnen im ganzen Reich die Benediktinerregeln. Die nicht mönchischen Gemeinschaften hatten sich in Lebensführung und kirchlichem Ritus an die «Aachener Kanoniker-Verordnung» zu halten. Im Prozessrecht wurden das «Gottesurteil» teilweise abgeschafft und der «Zeugenbeweis trat an die Stelle. 817 bestand Ludwig, entgegen fränkischer Tradition der gleichen Erbteilung, auf der Reichseinheit und krönte den ältesten Sohn zum Mitkaiser, die beiden anderen ordnete er unter, einer bekam Aquitanien, der andere den Osten. Als er 819 die schwäbisch-welfische Grafentochter Judith in zweiter Ehe heiratete und sie seinen Sohn Karl gebar, wollte er 829 diesem mit Schwaben ein viertes Teilreich auf Kosten der Halb-Brüder zusprechen. In der höfischen Umgebung bildete sich 830 eine Gegenpartei, die Ludwig absetzte, Judith in ein Kloster

verbannte und Sohn und Mitkaiser Lothar die Reichsregierung anvertraute. Nach ein paar Monaten wurden jedoch alle Betroffenen in ihre Stände zurückversetzt. 833 verbündeten sich nun die drei Brüder aus erster Ehe gegen den Vater, Ludwig wurde zum Büsser gedemütigt, Judith wurde wieder verbannt, und jetzt auch Karl. Jedoch konnte Lothar sich wiederum nicht behaupten und 834 wurde der alte Kaiser in St. Denis feierlich wieder eingeführt, Judith und Karl zurückgeholt. 840 starb der Vater. Nur drei Jahre später, im «Vertrag von Verdun» wurde das Reich geteilt, Sohn Pippin war inzwischen gestorben, Karl, «Charles II le Chauve», regierte im Westteil von der Nordsee bis zu den Pyrenäen, Kaiser Lothar in der Mitte von Friesland bis nach Italien und Ludwig II. später «der Deutsche» jenseits des Rheins. Auf diese Teilung mag man die Entstehung Frankreichs und Deutschlands zurückführen, wobei allerdings hier nach und nach ein zentral regierter «National-» Staat erzwungen wurde, während dort bis heute regionale Regierungen in der Nachfolge vieler Fürstentümer ein hohes Maß an Selbständigkeit bewahrten und der Nationalstaat erst spät, nur bedingt und zeitweise zur Diktatur geraten, mehr oder weniger entstehen konnte. Zwischen dem Amtsantritt Ludwigs des zweiten 843 und dem des vierten Ludwig, «Ludwig das Kind», der mit 6 Jahren 900, 60 Jahre nach der Teilung von Verdun das Amt antrat, war das Königtum «von Gottes Gnaden» arg geschwächt, die «Großen», die das Kind gewählt hatten, regierten «eigenwillig» in den einzelnen «Stammesgebieten» Bayern, Lothringen, Franken, Sachsen, Schwaben etc.. Der ursprüngliche karolingische Verdienstadel der Grafen war zum erblichen entartet, die Kontrollgesandten, die «missi dominici» und die besonders in den Kapitularien als Mittel einheitlicher Rechtssprechung zum Ausdruck kommende Schriftlichkeit der Herrschaftspraxis existierten kaum noch oder gar nicht mehr. Mit Ludwig, der 911 mit 18 Jahren starb endet die ostfränkische Dynastie der Karolinger.

### **Feldzüge und Fehden um die Feoda, die Herrschaften überall und ohne Ende**

Ein «Bevölkerungsdruck» hatte auf Völkern, Stämmen, Gruppen mit traditionell sehr extensiver Landnutzung gelastet und zu «Wanderungen» geführt. Zu kriegerischen Landnahmen dort wo das Territorium schon seine Bewohner und mehr oder weniger militärische Schutztruppen und Einrichtungen hatte. Eroberung und Sicherung des Neulands war, nicht nur, aber vor Allem, eine Frage der Anzahl verfügbarer Männer für die Streit- und Schutzkräfte. Das war wiederum eine Frage des Landbedarfs zur Ernährung der Familien, zur Reproduktion. Einmal abgesehen von versklavten Männern und Söldnern: Je mehr Land, desto mehr Krieger? Nur sehr bedingt: Die «carrying capacity», die vitalen Ressourcen eines Territoriums, haben zwar ihre natürlichen Gegebenheiten, sind jedoch weitgehend auch von der Produktivität der Bewohner in angepassten Wirtschaftsformen bestimmt. Das römische Gallien und andere Regionen des Imperiums (auch anderer Reiche, das byzantinische, das arabische, das chinesische ...) waren den Eroberern darin voraus. Eine «Akkulturation» lag im Interesse militärischer Stärke. Ein Interesse, dass andere, wie das individuelle Wohl und Wehe der Untertanen, in den Hintergrund stellt und ziemlich unausweichlich zum Kampf um die Erweiterung des Machtbereichs führt. Am Ende steht ein Imperium wie das karolingische, setzt den Menschen eine Konstruktion aus Mythos und Legenden, daraus abgeleiteten Riten und Normen vor, verbindet es mit einem jenseitigen Heilsversprechen und verteilt über das ganze Land eine bedeutende Anzahl, in getrennten Kollektiven lebender Männer und Frauen, die entsagungsvoll und diszipliniert vorleben, was die Konstruktion, «die Religion», vorschreibt. Und vor Allem vorbildlich produktive Wirtschaft betreiben und verbreiten. Man mag den «kulturellen Fortschritt» im und auf dem Weg zum Kaiserreich hervorheben. Man mag auch, mit heutigem Wissen über ethnische Gruppen und die Vielfalt der Mythen, Regeln des Zusammenlebens, praktischen Wissens und praktischer Fähigkeiten, Verluste und Chancen zu alternativen Entwicklungen anerkennen, und nicht, zumindest nicht nur, zu einem positivem Urteil über «karolingische Renaissance» und Reichsbildung kommen.

Siegreiche Heerführer «schenkten» ihren Leuten, Unterführern, das nötige Land zu dauerhaftem Erhalt und Reproduktion der Truppen. An Stelle derartiger Landverteilung traten rechtliche Kauf-, Pacht- und Leih- Institute. Im Königreich der Merowinger gab es rechtlich des Königs berufene «Aristokraten», Gefolgsmänner, Freie, die durch einen Treueeid verpflichtet wurden und – im Fall des Verlustes - ein vielfaches des allgemeinen «Wer-(Mann-, «Kopf-») Geldes «wert» waren. Weiter gab es Vasallen, Freie die sich einem Mächtigeren, an der Spitze dem König, gegen Schutz und Unterhalt zu Dienst und Treue verpflichteten. Schließlich gab es «Nutznießer», die gegen Abgaben und/oder Dienste Grundbesitz vom Besitzer zum Nießbrauch erhielten. Die große Mehrheit der Bevölkerung waren Unfreie. Das „Feodum“, das Lehen, bestimmte Machtverhältnisse und Hierarchien. Im Hochmittelalter herrschte ein abgestuftes System rechtlicher Institutionen von Lehnsherren und Lehnsnehmern, das viel später sogenannte «Feudalsystem».

«Charles le chauve», der jüngste Sohn Ludwigs, der Bruder Lothars und Ludwigs «des Deutschen» regierte im Westen des in Verdun geteilten Kaiserreichs, in Neustrien. Seinen einzigen Sohn Ludwig, später Louis II «le Bègue», «der Stammler», gab er in die Obhut Adalhards, der 842 Verhandelter beim Reichsteilungsvertrag in Verdun und Senechal seiner Eltern gewesen war und dem er das Gebiet der heutigen Normandie anvertraut hatte. So wurde Ludwig als halbes Kind schon nominell mit der Abwehr der Nordischen Eroberer betraut. Älter geworden rebellierte er, heiratete ohne rechtlichen Vertrag zwischen den beiden Familien (Muntehe, Eheschutzvertrag Munt= Schutz) und setzte sich, gestützt auf Truppen aus der Bretagne, die vormals die des Vaters geschlagen hatten, militärisch mit Karl und dessen Vasallen auseinander. Am Ende unterwarf er sich, wurde 877 Karls Nachfolger und starb zwei Jahre später. Da war er, geschieden von Ansgard von Burgund, die zwei Söhne und drei Töchter geboren hatte, gerade eine zweite Ehe eingegangen. Ein Sohn Karl kam nach des Vaters Tod auf die Welt. Die Thronfolge ging an die Söhne Louis III und Karlmann II, die beide früh starben, so dass der Vetter ihres Vaters, Karl III, König in Austrien, dem Ostreich, und von Papstes Gnaden Kaiser, auch hier noch 3 Jahre regierte, bevor auch er 888 starb. Damit war die Trennung des Westteils vom restlichen Frankenreich endgültig besiegelt. Jetzt erhoben nämlich die Großen des Königtums nicht den 9jährigen Sohn Karl aus zweiter Ehe zu ihrem König, sondern den Grafen Odo von Paris der aus der fränkischen Familie der «Robertiner» stammte, der väterlichen Familie Ansgards, der geschiedenen Gattin Ludwigs. Odo hatte Paris gegen die skandinavischen Nordmänner «ruhmvoll» verteidigt. Der Vater, Robert «der Tapfere», Ahnherr der Familie, war im Kampf gegen die Normannen getötet worden. Mit Odo wurde ein erster Nicht-Karolinger König.

Karl, der Sohn Adelheids, aus Ludwigs zweiter, jedoch der alleinigen «nach Recht und Gesetz» geschlossenen Ehe, war mütterlicherseits ein «Adalharde». Sein Urgroßvater war möglicherweise Adalhard, der erwähnte Inhaber des höchsten Amtes im Reich der Karolinger. Sein Großvater war jedenfalls Adalhard II, Graf von Metz, dessen Truppen und die der Bischöfe von Metz und Trier 882 bei Remich (im heutigen Luxemburg, 10 km südlich von Schengen) vom skandinavischen Seefahrerheer in die Flucht geschlagen wurden. Allerdings kehrten die «Wikinger» (spätere Bezeichnung) angesichts eigener Verluste um. Adalhard blieb ungeschmälert einer der Großen des Reichs. Als die Legitimisten, die das Erbfolgerecht der Karolinger verletzt sahen, allen voran Bischof Fulko von Reims, 893 den 13jährigen Karl in Reims zum Gegenkönig krönten, kam es zum Bürgerkrieg. Odos Partei war die überlegene, Karl unterwarf sich 897 gegen die Zusicherung Odos, ihn als Nachfolger zu akzeptieren.

Schon 898 konnte er die Nachfolge als Karl III, Charles «le Simple» «der Einfache» antreten. Allerdings musste er Odos Bruder und anderen Großen weitgehende Unabhängigkeit ihrer Verwaltung zugestehen. Ebenso 911 nach Friedensschluss den Normannen für die Integration ihrer Gebiete in das des Königs. Und 921 noch einmal bei der Eingliederung der Loire-Normannen. 911 hatten ihn die Lotharinger (des «Mittelreichs») Lothars zwischen Neustrien und Austrien) als den einzig noch lebenden Karolinger aufgefordert, die Herrschaft zu übernehmen. Charles eroberte das Gebiet und einigte sich 921 mit dem Sachsen Heinrich I (später «der Vogler»), König im

Ostfrankenreich, auf gegenseitige Anerkennung. Zu Hause hatten derweil die Robertiner den Bruder Odo, den Markgrafen Robert zum Gegenkönig erhoben. Karl zog gegen sie zu Feld. Zwar wurde Robert getötet, aber dessen Truppen behielten die Oberhand. Roberts Schwiegersohn Rudolf von Burgund wurde 923 König. Karl wurde von einem Rivalen Rudolfs, der sich ein Druckmittel sichern wollte, in eine Falle gelockt und starb 929 als Gefangener des Grafen Heribert II in Péronne an der Somme. Der letzte Karolinger auch hier.

Ein Urenkel jenes Aquitaniers Wilhelm (der vielleicht ein Enkel von Karl Martell), der dem jungen Karolinger Ludwig väterlich zur Seite gestanden und neben den eigenen dessen Feldzüge gegen die Ummajaden-Armeen bis nach Barcelona mitgetragen hatte, war wieder ein Wilhelm (Guillaume) aus der Familie der «Gellonen». Der Familienname geht auf den Urgroßvater zurück, der der Legende nach das Kloster in Gellone, (später St. Guilhem-le-Désert) bei Lodève im Languedoc gegründet und sich 806, sechs Jahre vor seinem Tod, dort in die Einsiedelei begeben hat. Der Urenkel blieb im zerfallenen Reich den Karolingern treu, heiratete eine «Bosonin», deren Mutter Ermengarde eine Tochter von Louis II war. Vater Boso war lothringischer Grafensohn und Schwager von Charles le Chauve. Graf von Vienne und Statthalter in Italien dank Charles, ließ er sich mit Papst Johannes (VIII) Unterstützung zum König von «Niederburgund» machen, zum Oberherrn des Gebietes östlich der Rhone vom Genfer See bis zum Mittelmeer. Bosos Schwiegersohn Guillaume machte sich 909 zum dux Aquitanorum, zum Duc, Herzog, annähernd standesgleich dem König. Auch war Guillaume I Graf der Auvergne und Graf von Macon. 916 unterstützten seine Truppen mit Erfolg die Streitmacht König Charles III in Bourges gegen Rudolf von Burgund. 7 Jahre später, 923, ging die Schlacht von Soissons allerdings zu Gunsten der Gegner aus und mit Rudolf wurde ein erster «Robertiner» zum König gewählt. Charles le Chauves hatte 866, unzufrieden mit dem Ausgang der Schlacht gegen die Normannen bei der sein Feldherr Robert von Burgund umgekommen war, dessen unmündigen Söhnen die dem Vater zugekommenen Lehen zurückgenommen. Die erwachsenen Söhne Bodo und Rudolf und ihre lothringischen Anhänger stritten gegen die karolingische Herrschaft in der Francie und Rudolf machte ihr schließlich ein Ende.

Auf Guillaume I von Aquitanien und Grafen von Macon geht die Gründung 910 der Abtei Cluny im Maconnais, im heutigen Département Saône et Loire der Region Bourgogne-Franche-Comté, zurück und damit auf den Beginn einer ideologischen Reform mit kultur- und machtpolitisch weitreichenden Folgen. Ziele der Reform: Eigenständigkeit und Kulturhoheit der Kirche. Erste Schritte: mit einem Heiratsverbot für Kleriker Erbrechte auf kirchlichen Besitz abschaffen und den Kauf und Verkauf kirchlicher Ämter untersagen.

### **Literarischer Auftakt der Reform, machtpolitische Eliten und ritualisierte Jenseits-Orientierung. Gandersheim, Quedlinburg, Ravenna, Gnesen, Rom, Konstantinopel.**

Im Ostfränkischen Reich hatten die «Liudolfinger» Grafen im Gebiet an Leine und Innerste sich mit KarolingerInnen verbündet und verschwägert. Hatten sich in der Christianisierung der Sachsen hervorgetan, vor allem auch als Stifter von Klöstern und Frauenkommunitäten wie unter anderem Gandersheim, wo Hrotsvit (um 935 – nach 973), vornehme Moniale und Kanonikerin, früh ermutigt durch die Äbtissin Gerberga, Gedichte und Dramen in ihr heiligen Latein verfasste. Terenz war ihre sprachliche Referenz, aber auch im Stoff: Sie will «verbuhlter Knaben abscheuliche Thorheit und ihr unerquicklich Geschwätz» «im Geiste gestalten und mit dem Griffel festhalten» ... denn «der triumphierenden Tugend Sieg muss umso strahlender scheinen und preiswerter, je lockender das verliebte Gegerirre klingt, je verführerischer in das Herz es dringt. Das aber trifft ganz besonders zu, wo Weibesschwachheit siegt und Manneskraft mit Schimpf und Schande unterliegt». Im 10. Jahrhundert schreckt man vor drastischem Ausdruck und «natürlicher» Faszination des Teuflischen ebenso wenig zurück, wie vor der Herabwürdigung von Nichtchristen, im Namen des «Helfers vom Himmel hoch». Roswitha von Gandersheim kann ganz sicher als der



Überlieferung ihrer Werke werte Dichterinnen- und Frauengestalt zu einer literarisch-dichterisch armen Zeit gelten. Dass sie als solche gilt zeigen eine Fülle wissenschaftlicher Arbeiten und nach ihr benannte Ehrungen und Preise.

Nach der langen Amtszeit Ludwig des Zweiten hatten 3 Söhne das Erbe in 3 Teilkönigreiche aufgeteilt. Ludwig III. König in Sachsen und Franken, 2 Jahre auch in Bayern hatte eine Liudolferin geheiratet, eine energische Königin, die das Ansehen ihrer beiden Brüder in Sachsen fördern konnte. Der ältere kam als Dux, als Heerführer gegen die Wikinger ums Leben, so dass Otto, der jüngere, sächsischer «Herzog», wurde. Otto, war auch, soweit überliefert, der einzige ostfränkische Laienabt. Und zwar in der seit Karl I. nur noch mächtiger und einflussreicher gewordenen Reichsabtei Hersfeld. Bemüht, die Vormacht in ganz Sachsen auch nach dem Ende der Karolinger zu stärken, schickte er Sohn Heinrich mit einem Sachsenheer gegen Slawen im Raum Meißen. Überdies heiratete Heinrich eine reiche sächsische Aristokratentochter. Nachdem sie einen Sohn geboren, wurde allerdings die Ehe für ungültig erklärt, nach der Legende mit der Begründung, dass sie vor der Ehe schon einer Klostersgemeinschaft angehört habe. Jedenfalls musste sie sich dann in eine solche begeben. Ihr Besitz bereicherte Heinrich. Heiratspolitik. In zweiter Ehe verband er sich mit einer wohl sehr jugendlichen Nachfahrin des Sachsenherzogs Widukind, des Gegners von Karl I. Zielstrebig legte sich Heinrich mit dem Nachfolger der Karolinger, König Konrad an. Sein Heer gewann eine Schlacht, jedoch vor der nächsten unterwarf er sich der militärischen Übermacht, sie einigten sich auf gegenseitige Einflusszonen und wahrscheinlich auch auf Heinrich als nächsten König. Als er 919 tatsächlich Nachfolger wurde, verpflichtete er sich die «Grossen», die Duces, zu militärischem Beistand durch weitgehende Zugeständnisse an Selbstständigkeit, schloss einen 9jährigen Waffenstillstand mit den Ungarn, den er zu nutzen verstand, um sie 933 fürs erste entscheidend schlagen zu können. Das Königtum wurde fortan ungeteilt vererbt. Heinrich I. regierte pragmatisch. Der karolingische Durchgriff des Königs im ganzen Reich war hinfällig, die Herzöge, die früheren Feldherren, herrschten jetzt in ihren Stammländern auf eigene Weise und waren «Freunde» des Königs auf praktisch gleicher Stufe. Die Grafen, vordem königliche Amtsträger in einem ihnen zugewiesenen Bezirk hatten sich zu erblichen Herren der Grafschaft gewandelt. Die tatsächliche Subsidiarität in der Herrschaftsausübung hatte bewirkt, dass zentral verfasste schriftliche Ordnungen verschwanden. Dem König blieben für den Durchgriff seiner Herrschaft im Land jedoch die kirchlichen Institutionen, die Macht Bischöfe einzusetzen, Klöster und Reichsabteien zu stiften und zu privilegieren, liturgische und rituelle Vereinbarungen zu treffen für den Alltag wie für besondere Anlässe, Amtseinführungen, Huldigungen, Gedenkgesten, Reliquienverehrung. Pflege der Memoria, des Gedenkens der Ahnen. Kurzum, Adel und Volk das religiöse «Korsett» zu schnüren. Im Namen der Vorsorge für das jenseitige Wohlergehen.

Unter Heinrichs kriegerischer und diplomatischer Führung wurde das Reich nach Norden erweitert. Lothringen eingegliedert, das Königtum im Konsens mit den Fürsten gesichert, Vorbehalte blieben jedoch in Schwaben, Bayern und Kärnten. Heinrich starb 936, sein Sohn und Nachfolger Otto griff in die Ämtervergabe der Fürsten ein, setzte sich autokratisch nicht zuletzt in der eigenen Familie durch, betrieb Heiratspolitik wie sein Vater, betraute kirchliche Würdenträger mit weltlichen Hoheitsrechten, konnte 955 die ungarischen Invasionen auf dem Lechfeld endgültig beenden, die Slawen schlagen und Italien bis in den Süden erobern. Er liess sich wie Karl I. in Rom zum Kaiser krönen, setzte einen Papst ab und einen anderen ein und schlug Aufstände der Römer wie auch den seines bei der Erbfolge übergangenen Sohnes, des von ihm eingesetzten Schwabenherzogs Liudolf nieder. Er machte Sohn Otto (955-983) 967 zum Mitkaiser Otto II. und verheiratete ihn 972 mit Theophanu (um 960 - 991), deren Mutter vermutlich aus altem byzantinischem Adel stammte, während der Vater Schwager des Byzantinischen Kaisers Johannes war. Otto I starb 973 auf der Höhe seiner Macht. Die zehnjährige Regierungszeit Otto II. war weniger erfolgreich, Streit mit Bayern, Gebietsverluste an die Slawen, Niederlage 882 in Kalabrien gegen das Heer des Fatimiden Emirs Abu I-Qasims der Sizilien nach dem Tod des mit Otto verschwägerten byzantinischen Kaisers erobert hatte. Die Fürsten verlangten und erhielten einen

Hoftag in Verona, wählten Ottos 3jährigen Sohn Otto zum König, zogen mit ihm nach Aachen und hatten ihn im Dezember 983 just gekrönt, als die Nachricht kam, das Vater Otto II in Rom einen neuen Papst eingesetzt hatte und dann an Malaria gestorben war.

Des Vaters Vetter Heinrich von Bayern entführte das Kleinkind und wollte selbst König werden. Erhielt jedoch nicht genügend Unterstützung und musste Otto III zurückgeben. Mutter Theophanu und nach deren Tod Grossmutter Adelheid von Burgund wurden Regentinnen. Der kleine Otto war im Juni 980 auf einer Reise von Aachen nach Nimwegen im Reichswald bei Kleve zur Welt gekommen, mit 6 Jahren war der Knabe zum ersten Mal bei Kämpfen mit den Slawen dabei, mit 11 Jahren verlor er seine Mutter, die ihn stets begleitet und für seine umfassende griechische Bildung gesorgt hatte. Mit 14/15 traf er selbständige Entscheidungen, ernannte erstmals einen «Deutschen» zum Kanzler von Italien, übergang die Wahl des Regensburger Domkapitels mit der Ernennung seines Kandidaten zum Bischof, erweiterte das Bistum Meissen und vermehrte erheblich dessen Zehnteinkünfte. Mit einem Besuch der Mecklenburg zeigte er sich als Schutzherr christianisierter Slawen. Er schickte Gesandte auf Brautschau nach Konstantinopel in die Heimat seiner Mutter. Mit 16 reiste er 996 nach Rom, setzte sich in der Wahl des Papstes mit der Erhebung eines Verwandten zum Papst über den römischen Adel hinweg und liess sich von diesem Gregor V. zum Kaiser salben. In Rom traf er Vojtech, «Adalbert», Bischof von Prag, dessen Berufung durch den Polenherzog Ottos Vater bestätigt hatte, ein Asket, der sich in Demut nicht genug tun konnte und bei Otto einen bleibenden Eindruck hinterliess mit der Mahnung sich als «Knecht Gottes» zu sehen, das diesseitige Leben gering zu schätzen und ganz dem Heil im jenseitigen zu widmen. Der Widerstand des böhmischen Adels hatte ihn 988 resignieren lassen, er lebte in Monte Cassino und Rom als Benediktiner-Mönch. Mit Otto III reiste er wieder nach Norden, liess sich bestimmen, im Einklang mit Herzog Boleslav von Polen die Christianisierung der Prussen voran zu treiben, was ihm in der Danziger Umgebung den Märtyrertod brachte. Boleslav liess ihn in Gnesen feierlich beisetzen. Ein zweiter Mann liess in Rom einen bleibenden Eindruck beim 16 jährigen Otto: der Mentor seines Vaters, der Aquitanier Gerbert, (um 950-1003) einfacher Herkunft der u.a. in Barcelona ein gelehrter Mönch geworden war. Seit 991 Bischof von Reims, war er besonders in Mathematik und Himmelskunde seiner Zeit voraus, und wie Adalbert Vertreter einer strengen religiös-ideologischen Jenseitsorientierung.

Die Römer setzten den «Kaiserpapst» Gregor ab. Otto zog im Dezember 997 wieder nach Rom, nachdem er noch schnell die Elbslawen geschlagen. Die Römer liessen ihn einziehen, nur der Präfekt, sein Hauptgegner, verschanzte sich. Otto liess ihn und Anhänger grausam hinrichten. Dem Gegenpapst wurden Augenlicht, Zunge und Gehör genommen. Otto blieb zunächst in Rom, vertraute seine Vertretung der Tante Mathilde an, Äbtissin im Hauskloster und Memorial Quedlinburg, die schon den Regentinnen zur Seite gestanden. Gregor und Otto begannen, von früheren Päpsten an den Römischen Adel abgetretene Privilegien und Güter zurückzufordern. Der Kaiser befand sich, ostentativ Buße tuend, auf einer Wallfahrt als Gregor 999 starb. Wieder machte er mit Gerbert einen Vertrauten zum Papst Sylvester II. Im Frühjahr 1000 unternahm er zur rituellen Verehrung Adalberts eine demonstrative Pilgerfahrt von Rom nach Gnesen, erhob Gnesen zum Erzbistum, integrierte weitere Bistümer und begründete damit die kirchenpolitische Selbständigkeit im Polen Boleslaws und verpflichtete sich so einen «Freund», der in Sachen Heiratspolitik den Ottonen in nichts nachstand.

Zurück in Rom landete «Oddo imperator Romanorum» im Frühjahr 1001 den Coup seines Lebens, besiegelt mit einer extra-bescheidenen Bleibulle (rundes Siegel lat. bulla u.a. Knopf) : in Fortsetzung seiner und Gregors römischer Bemühungen schenkte er dem Heiligen Stuhl mehrere Grafschaften im Exarchat Ravenna. Er betont «aus meinem Besitz» und brandmarkt damit ausdrücklich als Lüge die ja tatsächlich gefälschte «Konstantinische Schenkung» wonach Konstantin den westlichen Teil des Reichs den Päpsten geschenkt habe. In der Urkunde gibt er sich den Titel «servus apostolorum» «Diener der Apostel» der den Päpsten vorbehalten war, den «Dienern der Diener Gottes», stellt sich damit in der religiösen Hierarchie dem Papst gleich und

auch den byzantinischen Herrschern. Er treibt die Jenseits-Orientierung als Herrschaftsinstrument auf die Spitze. «Totale», vermeintlich christliche, Ritualisierung des Daseins, des Denkens und Handelns in Korrespondenz mit einem Mythos, einem «Wissens» um den Weg zu «ewigem Leben». Ein irrationaler Glaube, eine «falsche Wahrheit», jedoch zugleich effektive Rationalität in zielgerichteter Verwendung dieses «Instruments». Zwecks Herrschaft, aber auch, vielleicht weniger «negativ», Gemeinschaft-stiftend, wie auch immer fragwürdig.

Kein Wunder, dass die ersten, die da nicht mitmachen wollten, der römische Adel war. Der Kaiser konnte sich mit knapper Not in wehrhafte Umgebung retten. Eine Friedensmission übermittelte eine bewegende Rede, in der Otto seiner Enttäuschung Ausdruck verlieh: «Seit ihr nicht meine Römer?». Er habe doch Land und Familie verlassen, habe aus Liebe die Römer an Kindesstatt angenommen. Und jetzt hätten sie ihren Vater verstossen. Man einigte sich: zwei Anführer des Aufstands wurden hingerichtet, aber das Verhältnis blieb angespannt und Kaiser und Papst flohen in Richtung Ravenna. Das Heer, das er brauchte um Rom anzugreifen kam nur langsam zustande und im Januar 1002 starb Otto 21 jährig, vermutlich wie sein Vater an Malaria. Die byzantinische Braut, die seine Emissäre inzwischen gefunden hatten, kam zu spät und reiste wieder ab. Das Heer brachte die Leiche im Trauerzug zu Ostern nach Aachen, wo Otto auf seinen Wunsch beigesetzt wurde. Alle Ottonen verstanden sich als «Reformer» von Herrschafts- und Lebensstil, besonders radikal vielleicht Otto III.

### **Kaiser und Päpste, Zwist um die Vorherrschaft in apostolischer Nachfolge. Speyer, Rom.**

Die Nachfolger der nächsten 50 Jahre waren zeit ihrer Herrschaft älter und lebten länger: Heinrich II. (973 oder 978 – 1024), der letzte Ottone, kam 24-19jährig ins Amt. Benedikt VIII., der ihn 1014 zum Kaiser machte, war ein Condottiere (Heerführer) der mit Heinrichs Hilfe gegen römischen Widerstand Papst geworden war. Konrad II. (um 990- 1039), der erste «Salier», war 1024 34 Jahre alt und der Papst Benedikt IX, der ihn 1027 krönte, war der Bruder des vorherigen, ein Laienpapst, dessen Familie zeitweilig in der deutschen Kaiser «Lieblingsstadt» das Sagen hatte. Konrad wollte mit dem Speyerer Dom in seiner Heimat die grösste Kirche der Christenheit bauen, starb jedoch, als gerade die Krypta fertig geworden. Heinrich III. (1016 oder 1017 – 1056), übernahm 24jährig das Amt des Vaters. Das päpstliche Amt war Zankapfel römischer Clans geworden. Die wohl kaum apostolische Amtsführung Benedikts bewog seinen Taufpaten Johannes, römischer Archidiakon, ihm das Amt als Gregor VI für 1 Jahr und 7 Monate abzukaufen, musste es dann wieder Benedikt überlassen. Zum römischen Adel zählte Baruch (gestorben vor 1051) der zu Benedictus konvertiert war. Sein Sohn Leo spielte um 1050 eine bedeutende Rolle in der Stadt. Ebenso dessen Sohn Petrus Leonis, nach dem die Familie die «Pierleoni» genannt wurde. Leo hatte Gregor VI unterstützt, der mit dem «Geburtsnamen» Johannes Gratianus Pierleoni geführt wird. Ab wann erste Dokumente ihn als Pierloni bezeichnen, ist nicht bekannt. Die Überlieferung bietet keinen Anhaltspunkt aus der Unterstützung der «Pierleoni», die sich auch auf Hildebrand, Gregors Kaplan, Nachfolger im Archidiakonat und seine ganze Karriere erstreckte, auf Verwandtschaft zu schliessen (vgl. <https://www.encyclopedia.com> Stichwort Gregor VI).

Heinrich III konnte 1048 die Synodalen, den amtierenden Papst eingeschlossen, bewegen im Sinn der «Reform» den Bischof von Bamberg zum Papst Clemens II zu wählen, von dem er sich zum Kaiser krönen ließ. Clemens starb bald darauf, vielleicht nicht ganz von selbst, jedenfalls wurde sein abgesetzter römischer Vorgänger Benedikt IX. zum 3. Mal Papst. Der wurde allerdings nach ein paar Monaten manu militari durch den Niederbayern Poppo, Bischof von Brixen, als Papst Damasus II., ersetzt. Damasus war erst 24 Tage im Amt, als er in Palestina starb und 1048/49 der Elsässer Graf, Bischof Bruno von Toul, als Leo IX. der Nachfolger wurde. Er soll darauf bestanden haben nicht einfach eingesetzt, sondern von Volk und Klerus Roms bestätigt zu werden. Heinrich III. und Leo IX übten sich in Gemeinsamkeit in der Machtausübung im Sinn der «Reform». In den 5 Jahren seiner Amtsführung trat Leo dem Ämterkauf und Karrieren verheirateter Priester

entgegen. Er sammelte kirchliche Reformer, Mönche und Kanoniker um sich, betraute sie mit päpstlichen Staatsämtern, sorgte für Zentralisierung der Hierarchie. Betrieb auch eifrig Reisediplomatie. Heinrich liess ihn allerdings im Stich, als er 1053 seine Streitkräfte in Süditalien gegen die Normannen führte. Byzanz wollte nicht mitziehen, hatte seine italienische Provinz aufgegeben. Eine vernichtende Niederlage war das Ergebnis, Leo wurde gefangen und wieder auf freien Fuss gesetzt. Bald danach starb er. Inzwischen hatten seine Gesandten in Konstantinopel auch in kirchenpolitischen Fragen keine Einigung erzielt. Der Ostkirche wollte der Reformeifer der Westler nicht einleuchten. Die Gesandten belegten die griechische Christenheit mit dem Bann 5 Tage später, am 21 Juli 1054 reagierten die byzantinischen Synodalen mit der Exkommunikation der römischen. Der Papst blieb ausgenommen, vielleicht sie ihm eine Tür offenlassen wollten, oder erfahren hatten das Leo inzwischen nicht mehr lebte. Das «morgenländische Schisma» überdauerte Jahrhunderte bis beide Parteien 1965 die gegenseitige Exkommunikation beendeten.

Nachfolger Leos wurde 1055 der Alemanne Gebhard als Victor II. Jung schon Bischof von Eichstätt, war er jedoch viel mehr Berater und Begleiter des Kaisers. In Rom für das Amt vorgesehen war der Toskaner Hildebrand (um 1025 – 1085), Archidiakon, der 1046 Gregor IV. ins Kölner Exil begleitet und auch zum engeren Kreis Leos gehört hatte. Heinrich zog jedoch Gebhard vor und Hildebrand kam erst nach 3 weiteren Päpsten und 2 Gegenpäpsten als Gregor VII, 1073 auf den Stuhl des Apostels und zu den Reformen, die unter Gregor VI. und Leo IX mit seiner Mitwirkung eingesetzt hatten.

Die von Otto III auf die Spitze getriebene apostolische Verbrüderung von Kaiser und Papst und das daraus abgeleitete Recht nach dem Tod eines Papstes einen Nachfolger zu bestimmen barg unverkennbar Sprengstoff und erwies sich als unhaltbar auf die Dauer. Schon in einem Brief im 4ten Jahrhundert des Bischofs Ossius von Cordoba an den Kirchenvater Athanasios steht, was dem Kaiser zu sagen wäre (griechisch im Original): «Dir hat Gott die Herrschaft eingehändigt, uns hat er die Belange der Kirche anvertraut». Will sagen: Das «Gottesgnadentum» kann bestehen, aber das Hereinregieren in die Kirche muss aufhören. Mehr oder weniger dachte so auch mancher Reformeifer der Papstkirche, ungeachtet des Machtstrebens beiderseits.

Mit Heinrich IV (1050-1106) wurde wieder ein Kind zunächst mit 3 Jahren des Vaters Mitkönig und nach dessen Tod 1056 mit 6 Jahren König. Mutter Agnes (um 1025 – 1077), Tochter des fünften Wilhelms von Aquitanien und der wesentlich jüngeren Burgunderin Agnes, Kaiserin und Regentin bekam als erste den Gegenwind der Reformer zu spüren als die den von ihr ernannten Papst nicht anerkannten. Unter tatkräftiger Mitwirkung Hildebrands setzten sie mit Alexander II einen der ihren ein und den kaiserlichen ab. Ausdruck einer Spaltung der Kirche in Befürworter und Gegner der Reform. Agnes zog die Konsequenz aus ihre Fehleinschätzung der Macht der Reformer, bestimmte 1061 ihren Berater, den Augsburger Bischof Heinrich zum Subregenten und zog sich zurück. Damit waren weder die Bischöfe von Köln und Mainz einverstanden, noch auch weitere Fürsten. 1062 entführte der Kölner Erzbischof Anno den jungen König und übernahm dessen Erziehung. Die Regentschaft lag in Händen von drei Erzbischöfen. Heinrich entwickelte sich zum lebenslangen «Enfant terrible». Schon mit der Wahl des Taufpaten, des Abtes von Cluny, belasteten ihn die Eltern mit dem Streit um die «Reform». Dem dreijährigen wurde – Heiratspolitik - die ein Jahr jüngere Turinerin Bertha, Tochter des Grafen von Savoyen, zur Ehe versprochen. Sie wuchs bei Hof und mit Heinrich auf. Als dem 15 jährigen das Schwert zum Zeichen der Volljährigkeit überreicht wurde, soll er gleich damit auf den Ziehvater Anno losgegangen sein, seine Mutter habe ihn zurückgehalten. Selbständig verpflichtete er sich gleich eine Reihe von «Parteigängern» mit Schenkungen von 12 Reichsklöstern und wählte den Erzbischof Adalbert von Hamburg-Bremen zum Berater. Schon im darauf folgenden Jahr zwangen ihn gegnerische Fürsten auf Betreiben Annos, Adalbert zu entfernen oder abzudanken. Auch zwang in der Kölner, Bertha feierlich mit allem Pomp und Glanz zu heiraten. Aber schon 3 Jahre später, 1069 betrieb er die Scheidung mit der Versicherung, er habe die Ehe nicht vollzogen. Doch Reformpapst Alexander und im Hintergrund Hildebrand untersagten die Scheidung. In den folgenden fünf Jahren gebar Bertha 4

Kinder. Die beiden ersten lebten nur kurz, es folgten Tochter Agnes und Thronfolger Konrad (1074-1101). 12 Jahre später, im Jahr vor dem ihres Todes, kam Heinrich (1086-1125) auf die Welt. Mir scheint die «Resilienz» Heinrichs erstaunlich. Er hatte offenbar gelernt, mit Zurücksetzungen umzugehen. Und deren war kein Ende. Der Versuch, schon seiner Mutter, mit «Ministerialen», unfreien königlichen Amtsträgern im Reich zu regieren, brachte ihm Niederlagen gegen sächsische Fürsten und Bauern, doch am Ende 1075 einen Sieg. Zwei Jahre zuvor war der reformerische «Fundamentalist» Hildebrand Papst Gregor VII geworden. Unter Protest und die Neuerlichen Wahlrechte der Kardinäle missachtend. Heinrich hatte die Auseinandersetzung hinhalten können, provozierte im Januar 1076 den Ausbruch mit dem Anspruch «von Gottes Gnaden» befugt zu sein, auch Kirchenfürsten ein und abzusetzen. Implizit erkennt er die Legitimation des Papstes, allein er stehe in apostolischer Nachfolge, nicht an. Aber was Otto III sich leisten konnte, war unter veränderten Machtverhältnissen in Reich und Kirche nicht mehr möglich. Exkommunikation und Befreiung aller Christen vom Treueeid folgten umgehend. Immer wieder weiss Heinrich seine Königswürde zu retten. Rituelle Bussgänge wie der nach Canossa gehörten zum diplomatischen Repertoire, das beide Seiten verpflichtete. Frostige Nächte vor den Mauern Canossas für Bertha und Heinrich passen besser ins Reich der Legenden. Mit reichen Schenkungen und mit dem Umbau des Dom in Speyer zum seinerzeit grossartigsten Bauwerk der Christenheit erkaufte er sich seine Anhänger, weit über das Domkapitel hinaus und trotz Gegenkönigen seiner Gegner. Eine überzeugend der Königsmacht gemässe Investition ins eigene Seelenheil. Als Gregor ihn 1080 erneut exkommunizierte und dem König das Investiturrecht absprach, nahm eine Mehrheit der Reichsbischöfe Partei und wählte den Erzbischof von Ravenna zum Gegenpapst Clemens III (der Name ein Zeichen seines Willens: der «Gnädige»?). Heinrichs Heer belagerte im Sommer 1081 Rom, gab auf, erschien dann 1082 erneut. Heinrich hatte einen Normannenfürsten des Südens auf seine Seite gebracht und einer Reihe von Kardinälen war der Reformeifer Gregors zu weit gegangen. 1084 exkommunizierte ihn die Synode und Clemens III krönte Heinrich zum Kaiser «von Gottes Gnaden» und Bertha zur Kaiserin. Bald darauf flohen die nunmehr Kaiserlichen vor einem normannischen Heer, von Gregor mobilisiert, das Rom eroberte und ausbeutete. Im Mai 1085 starb Hildebrand. Haltung und Reformen des «grossen» Gregor blieb - nicht nur kalendarisch - folgenreich. Für Heinrich im negativen Sinn aber Jahrhunderte lang für Herrscher machtpolitisch gewinnbringend, für Beherrschte zumindest fragwürdig.

Bertha starb 1087, Heinrich hatte gerade noch den Sohn Konrad zum König krönen lassen und heiratete 2 Jahre später die um die 20 Jahre jüngere Witwe des 2 Jahre zuvor gestorbenen ottonischen Markgrafen Heinrich (später «von Stade») in Hasefeld an der Unterelbe. Jewpraksija (russisch) Praxedis (griechisch), Adelheid nach Konversion zum Katholizismus, war eine Tochter des nachmaligen Großfürsten Wsewolod I des Kiewer Rus. Die Grossmutter väterlicherseits war eine Tochter des byzantinische Kaisers Konstantin IX, der Grossvater mütterlicherseits der seinerzeitige Chan der Polowzer, eines Steppenvolkes im Osten der heutigen Ukraine. 1090 stellte der Kaiser die Juden in Speyer und Worms unter seinen Schutz und den der Gesetze. Gleichzeitig sammelten sich seine italienischen Gegner und mit Urban II konnte sich ein Papst gegen Clemens III behaupten, der den Gegnern den Wind aus den Segeln nehmen und die «Reform» endgültig durchsetzen konnte, mit Mitteln, die 1095 im Aufruf zum ersten Kreuzzug gipfelten. Während Heinrich in Italien agierte, schloss sich Konrad 1093 den Gegnern seines Vaters an, 2 Jahre später seine Stiefmutter Adelheid unter öffentlichen, rückhaltlos Sex-bezogenen Beschimpfungen des Gatten, der allerdings auch nicht gerade «züchtig» zugeschlagen hatte. Urban II exkommunizierte prompt den Kaiser, der seit der Kehrtwende Konrads in Italien blockiert war. Er konnte erst wieder handeln, als er mit den reformerischen Herzögen, dem «Welfen» Bayerns, und dem badischen Zähringer, der den schwäbischen Staufer abgesetzt hatte, überein kommen konnte. Er bestätigte alle drei als Herzöge und räumte dem Zähringer zum angestammten Gebiet die Herrschaft in und um Zürich ein. Es war ihm wieder gelungen, sein Amt zu behalten, allerdings nicht ohne Schaden am Einfluss qua Amt.

Die spannungsgeladene Stimmung, die der erste Kreuzzug mit Abgaben und Aushebungen gerade auch den «Unfreien» brachte ging in den Städten zu Lasten der Juden. Möglicherweise mehr als tausend Mordopfer allein in Mainz. Erzbischof Ruthard, auch zweiter Mann in der Reichsherrschaft, war von der kaisertreuen zur Reformpartei übergegangen, hatte die Juden nicht geschützt und die Überlebenden zur Konversion aufgefordert. Er entzog sich näherer Untersuchung seines Tuns, floh nach Thüringen und organisierte in wohlwollender Umgebung die Gegner Heinrichs. Der Kaiser erreichte 1098 die Zustimmung der Fürsten, Konrad zu enterben und ihm das Königtum abzuerkennen. 1099 wurde der 13 jährige «Nachzügler» Heinrich gekrönt. Im gleichen Jahr starb Urban II und die Reformpartei erhob Raniero, Kardinalpriester seit Gregor VII, derzeit Legat in Frankreich und Spanien, zum Papst. Mit Paschalis II kam ein weiterer Reformkrieger zum Zug bis an sein Ende 1118. Clemens III starb 1100. Der Neue war bemüht möglichst viele Fürsten auf seine Seite zu bringen. Ziel war das alleinige Investiturrecht. Heinrich vereinbarte mit dem Bayern, dem Schwaben und dem Zähringer einen Landfrieden, einen Schutz für Untertanen in Handel und Kirche und jüdische Bürger. 1101 starb Sohn Konrad. 1104 versammelte Sohn Heinrich junge Reformpartei um sich und in Sorge um sein Seelenheil ließ er den Papst fragen, ob er den dem Vater gegebenen Eid brechen könne, nicht wie sein Bruder zu rebellieren. Paschalis versprach die Absolution und erteilte den apostolischen Segen für die Rebellion. Die Folge waren vielerorts kriegerische Auseinandersetzungen zwischen Anhängern des Königs und denen des Kaisers. Dem Sohn gelang es, 1105 Speyer zu erobern, den Bischof durch Gebhard, Abt von Hirsau und militanter Reform, zu ersetzen. Heinrich IV verlor mit dem Domkapitel einen guten Teil seiner «Hausmacht». Vor einer Entscheidungsschlacht versammelter Heere schreckten jedoch Vater und Sohn zurück, der Sohn zeigte Reue, der 55 jährige umarmte den 25 jährigen und entliess sein Heer. Mit oder ohne Wissen des Sohnes wurde der Kaiser anschliessend seiner Freiheit beraubt. Gebhard hielt ihn gefangen, erzwang praktisch die Herausgabe der Reichsinsignien und damit Heinrichs Wehrlosigkeit. Die gegnerischen Fürsten zwangen ihn zum offiziellen Verzicht und wählten Anfang Januar 1106 Sohn Heinrich zum König. Erzbischof Ruthard übergab Heinrich V die Insignien. Aber der abgesetzte König floh aus der Pfalz Ingelheim nach Lüttich, sammelte neue Truppen und um Ostern 1106 schlugen die seinigen an der Maas die des Sohnes. Doch dann erkrankte er und starb am 7 August 1106 in Lüttich.

Leben und Person Heinrich IV bieten, scheint mir, reichlich Projektionsfläche, ihn als jemand zu sehen, der früh als «Spielball» verschiedener Gewalten angesehen, sich zeitlebens eine vielleicht eher «innere» Unabhängigkeit zu bewahren trachtete. Für die ihm allerdings Amt und Würden der äussere Beweis waren. Diese zu erhalten bedeutete Unterwerfungen, Niederlagen und Kompromisse ohne Ende. Aber er bewies bis ans Ende seines Lebens immer wieder eine erstaunliche «Resilienz». Konnten die Söhne des Vaters «Eigensinn» nicht verstehen? Schien es für den Jungen Heinrich V, als «verspiele» der Vater das Erbe, die Königs- und Kaiserswürden, die Vorherrschaft im Reich, und obendrein nach des Sohnes reformerischem Verständnis sein eigenes Seelenheil? Heinrich IV hatte unter den Fürsten Anhänger und Gegner gehabt. Das Lager der Gegner, das der Anhänger der gregorianischen Reformen, hatte inzwischen die Übermacht und Heinrich V war ja «ihr» König. Aber 1111, als er versuchte, von den Reichsbischöfen Königsrechte und -Besitztümer unter Androhung des Banns zurückzufordern, scheiterte er an den Fürsten. Zu seinem Vorgehen war er in einem Geheimvertrag mit Paschalis gegen das Zugeständnis des alleinigen Investiturrechts des Papstes übereingekommen. Paschalis II weigerte sich den Vertrag aufzulösen, Heinrich nahm ihn gefangen und liess ihn erst frei, nachdem er versprochen der Kaiserkrönung und dem Investiturrechts des Königs zuzustimmen. Mächtige Kirchenfürsten verurteilten ihn darauf hin. Paschalis krönte ihn im April 1111. Heinrich suchte sich in Speyer glaubhaft in der Spur seines Vaters zu legitimieren, gab den Klerikern, aber auch den Bürgern für die Zeit unerhörte Privilegien, sogar persönliche Freiheiten. Gleichzeitig setzte er grossartige Trauerfeierlichkeiten für den seit 5 Jahren toten Vater in Szene. Und einen engen Berater machte er sich zum Feind: den Kanzler Adalbert, Erzbischof von Mainz. Er liess ihn gefangen nehmen und

fast verhungern bis Kleriker und Bürger von Mainz 1115 unter Androhung von Gewalt seine Freilassung erreichten. Im Jahr zuvor hatte Heinrich in Adalberts Stadt unter Anteilnahme vieler Fürsten seine Hochzeit mit der 11jährigen Matilda (Maude), Tochter Henry des Ersten und Enkelin Wilhelms des Eroberers gefeiert. Sie war ihm seit ihrem 6. Jahr versprochen. Eine ansehnliche Mitgift anlässlich von Verlobung und Krönung 1110 hatte seine Italienreise finanziert. Als Paschalis 1118 starb forcierte Heinrich als Nachfolger den neuen Erzbischof von Braga, Hauptstadt des entstehenden Königreichs Portugal. Gregor VIII, Maurice Bourdin aus dem Limousin war ein zum Bischof geweihter Cluniazenser. Gegen Gelasius II, Giovainni Caetani, Benediktiner und Paschalis` Kanzler kam er nicht auf. Dieser Papst belegte umgehend den Kaiser mit dem Bann. Da die Fürsten im Norden mit der Absetzung drohten, verliess Heinrich Italien in aller Eile. Matilda blieb als seine Stellvertreterin im transalpinen Königeich zurück.

Gelasius II – der Name ein Programm – opponierte gegen Heinrich in der Nachfolge des ersten Gelasius der am Ende des 5ten Jahrhunderts gegen den «Caesaropapismus» der (Ost-)Kaiser eine Gewaltenteilung vorgeschlagen hatte. Doch Gelasius starb, kaum dass er Papst geworden und Heinrich hatte mit dem Nachfolger Calixt II zu verhandeln. Die 1119 begonnenen Verhandlungen und damit die Aufhebung der Exkommunikation zogen sich hin bis 1122. Als der König im Jahr zuvor einen Feldzug gegen Adalbert von Mainz unternemen wollte, den Calixt zu seinem Legaten ernannt hatte, zwangen die Fürsten den König zur Einigung mit dem Papst. Heinrich verzichtete auf die rituelle Investitur der Bischöfe, sie sollten fortan von Klerus und Volk gewählt werden, die Anwesenheit des Kaisers bei Bischofs- und Äbte-Wahlen sollte jedoch zulässig sein. Die Übertragung von hoheitlichen Rechten an die Gewählten durfte rituell nur mit dem Zepter erfolgen, dem Symbol für (grundrechtliche) Lehnvergabe, nicht mehr mit Hirtenstab und Ring, den Symbolen von Verantwortlichkeit für die Untertanen und ihre Treue im christlichen Glauben. Mit dem Konkordat von Worms war der Jahrzehnte lang andauernde Streit um die Investitur, kulturelle Belange betreffend erst einmal zu Gunsten von Kirche und Papst ausgegangen. Die cluniazensischen und gregorianischen, konservativen, «Reformer» hatten mit der Propaganda einer Rückkehr zu «wahrhaft» christlichem Leben gewonnen. Noch galt es diesen Gewinn bis ins «gemeine Volk» durchzusetzen, nicht nur auf der Ebene der Herrschaften.

### **Netzwerke im Dienst lokaler Präsenz und zentral gesteuerter Einflussnahme**

Da Bischöfe und Äbte vom weltlichen Herrscher investiert wurden und von ihm abhängig waren, waren die teils reichen Abteien und Klöster zunehmend unter Abgaben und Steuerdruck geraten. Zum Druck beigetragen hatten mancherorts auch erhebliche Aufwendungen zur Verteidigung gegen Wikinger und Wiederherstellung zerstörter Einrichtungen. Cluny bedeutete einerseits eine Abkehr von verbreiteten Lockerungen der strengen Benediktinerregel, andererseits ein folgenreiches neues Modell, indem die Abtei selbst ihren Abt wählen konnte und direkt dem Papst unterstellt wurde. Die ersten Äbte waren politisch bedeutende Persönlichkeiten. Ein militanter Katholizismus entstand und in der Folge zahlreiche cluniazensische Niederlassungen in ganz Westeuropa, bestehende Klöster die sich Cluny anschlossen, ersetzten damit den weltlich investierten Abt durch einen von Cluny bestimmten Prior. 200 Jahre nach der Gründung wurde mit Urban II ein Cluniazenser der Papst, der zum Ersten Kreuzzug aufrief. Um 1100 soll Cluny um die 1500 Niederlassungen gehabt haben, darunter La Charité sur Loire und in Deutschland Hirsau, die heute wie damals mit ihrer Architektur beeindrucken. Kirchenbauten waren den Cluniazensern ein Anliegen. Ideologisch-propagandistisch stand Cluny hinter Kreuzzügen und Reconquista. Auch entwickelte die Abtei ein Verwaltungsmodell, das von der vatikanischen Kammer übernommen wurde. Wenn Wikipedia für das 10. und 11. Jahrhundert um die 370 Kloster- und Abteigründungen angibt, ist vermutlich eine große Anzahl bar jeder Überlieferung geblieben. Wenn im 10. Jahrhundert eine Gegenbewegung gegen absehbare Verweltlichung von Lebensstil und Kultur

einsetzt, Ausdruck auch des Machtanspruchs der Kirche, hat Cluny große Bedeutung. Praktisch gleichzeitig und unabhängig von Cluny hat die «Reform» auch anderswo ihre Anfänge, zum Beispiel im lothringischen Gorze wo eine Gruppe um Einold, bis dahin als Mönch lebender Diakon in Toul, die Abtei übernimmt, nach strenger Regel reformiert und weitere Klöster in Lothringen gründet oder neu orientiert. Das Netzwerk der «Gorzer Reform» war klein und nicht so zentriert wie das der Cluniazenser. Gleichzeitig auch wurde St. Maximin in Trier im Sinn der Gorzer reformiert und in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts wirkten in St. Maximin gebildete Reformer mit Gründungen von Abteien wie der Regensburger oder als vom König eingesetzte Kirchenfürsten wie Adalbert, der erste Erzbischof in Magdeburg 968. Sieben Jahre zuvor hatte König Otto I. Adalbert auf Anfrage der dortigen, neuerlich orthodox gläubigen Regentin Olga zu einer Missionsreise in die Hauptstadt des Kiewer Rus geschickt. Allerdings scheiterte die Mission, weil inzwischen der «heidnisch» gebliebene Sohn Swatoslaw die Herrschaft übernommen hatte. Dafür hatte Adalbert als Magdeburger dann den päpstlichen Auftrag, jenseits der Elbe zu missionieren.

Ihren größten Anschlag erhielten die Klostergründungen an der Wende zum 12. Jahrhundert. Robert, heute Robert de Molesne, war 11 Jahre älterer Landsmann und Zeitgenosse des 1040 geborenen berühmten Rabbi Rashi in Troyes. Rashi war der wegweisende Tora-Exeget und, da er die anderweitig nicht überlieferte Volkssprache hebräisch geschrieben nutzte, heute eine herausragende Quelle zur Entwicklung französischer Sprache. Robert, nobler Herkunft, wurde mit 15 Jahren Benediktinernovize in einer Abtei seiner Heimat, verschrieb sich rückhaltlos der strengen Regel, wurde reformeifriger Prior und Abt an verschiedenen Orten bevor er sich 1075 mit einer Gruppe von Eremiten in Molesme niederließ. Die alte Einsiedelei, südöstlich von Troyes an der Laigne, unweit des Oberlaufs der Seine, wurde bald zur bedeutenden Abtei, reich an Ländereien und Hilfskräften dank großzügiger Förderung durch die Aristokratie und der Geschicklichkeit Roberts. Molesme hatte nach ein paar Jahrzehnten einige 30 abhängige Gründungen. Die Klöster und Abteien waren weitgehend Wirtschaftszentren, in denen die Patres und der Abt sich religiösen Exerzitien und Studien widmeten und in erster Linie der Abt die Oberaufsicht über «Arbeiter und Angestellte» des Betriebs, freie und unfreie hatte. Robert, im Bestreben streng in der Nachfolge der Jüngerschaft Christi zu leben, suchte und fand mit ähnlich Gestimmten die Gelegenheit sein strenges Ideal zu verwirklichen. Kernpunkt: keine Verpachtungen mehr, weder Zehnten-Erhebung noch Arbeitssklaven, ausschließlich von der eigenen Hände Arbeit sollten Mönche und Nonnen leben. Der Graf von Beaune stiftete das Terrain und der Bischof von Lyon die Anschlagfinanzierung zur Gründung des Klosters Cîteaux südlich von Dijon kurz vor der Jahrhundertwende. Zwar wurde Robert schon nach einem Jahr zurückbeordert nach Molesme und nahm das hin, weil die dortigen Mönche, die ihren alten Abt zurück wünschten, die neue Regel akzeptierten. Roberts Mitgründer blieben nicht untätig und bald nahm Cîteaux eine ungeahnte Entwicklung. 1112 begab sich der junge, nahebei geborene, umfassend gebildete Aristokrat Bernhard, nachmals Bernhard von Clairvaux mit Brüdern und Bekannten statt einer geplanten Reise nach Jerusalem auf den inneren Weg nach dem geistigen Jerusalem. Sie wurden in Cîteaux von Roberts Mitgründer Stephan (Harding der(Vor-)Name in seiner Jugend in Dorset) aufgenommen und Bernhard erwies sich als überragender Strategie der Verbreitung klösterlichen, an Cîteaux orientierten Lebens zunächst in vier Tochterklöstern, darunter Clairvaux und schon in den nächsten Jahrzehnten in zahlreichen Neugründungen und sich neu orientierenden Konventen. Eine 1119 vom Papst genehmigte Verfassung, die carta caritatis, schrieb juristisch fest, dass Cîteaux mit Töchterklöstern und Töchtern von Töchtern von allen Abgaben, anders als Cluny auch von kirchlichen, befreit sei. Die bereits existierenden und noch zu gründenden Tochterklöster sollten, dem Abt von Cîteaux verantwortlich, ein in Cîteaux zentriertes System bilden. Seither gelten die Zisterzienser als der erste zentral geleitete Orden der Kirche.

Die strenge Regel führte allerdings zu einer Unterteilung im Konvent. Den Erfordernissen genügende Handarbeit und zugleich strenge Einhaltung der Gebets- und der Vorgaben zu geistiger Einkehr und religiös-kultureller Arbeit war oder schien unmöglich. „Laienbrüdern“, die die



Hauptlast der Wirtschaft trugen, wurden die religiösen Rituale und geistigen Verpflichtungen erleichtert, und „Chormönchen“ umgekehrt die der Handarbeit. Wen wundert es, dass die Chormönche meist aus noblen Kreisen stammten, die Laienbrüder überwiegend aus bäuerlichen. Das zisterziensisch-bernhardinische Modell erwies sich als erfolgreich für die Machtentfaltung der Kirche sowohl ideologisch von den Kreuzzugspredigten Bernhards bis zur seelsorgerischen Tätigkeit im Umfeld der Klöster, als durch die landwirtschaftliche und handwerkliche Entwicklung vielerorts in Europa. Ebenso für die katholische kulturelle Dominanz nicht zuletzt dank der in den Scriptorien arbeitenden Kopisten.

Norbert, Sohn des Grafen von Gennepe an der Maas, 30 km westlich von Xanten am Rhein, kam schon als Kind in ein Xantener Stift. Er konnte für sein Leben mit einer reichen Pfründe rechnen. 25-30 Jahre alt und Subdiakon beim Kölner Erzbischof, erlebte er als Hofkaplan im Gefolge Heinrich V. dessen brutale Behandlung des Papstes, was ihn bestimmt haben mag 1112 eine Investitur zum Bischof durch den Kaiser abzulehnen und ins Lager der Reformer zu wechseln. Er wurde Priester und als es ihm nicht gelang das Stift seiner Jugend zu reformieren, lebte er als Eremit. Auch dürfte er ein eindrucksvoller Heilsprediger gewesen sein. Auf seinen Wanderungen geriet er in Konflikt mit kirchlichen Amtsträgern. Er traf Gelasius II in dessen kurzer Amtszeit, vielleicht in Burgund, und der Papst erteilte dem Prediger seinen Segen.

Die ehemals gallische Festung Laon und bedeutende fränkische Stadt, 60 km nordnordwestlich von Reims, war zu Anfang des 12. Jahrhunderts der Schauplatz eines Bürgeraufstands. Der Kapetinger Philipp I. hatte zum Bischof von Laon, der zugleich Herzog und Pair des Königreichs war, den Normannen Gaudry erhoben. Ein Militär und Ausbeuter, der einen schwarzen Sklaven foltern und morden ließ. Die Bürger nutzten Gaudrys Abwesenheit und konnten von Klerus und Adel eine Verfassung erkaufen, die des Bischofs Rechte einschränkte. Sie bestand 3 Jahre lang bis Gaudry unter Mitwirkung von Philipps Nachfolger Louis VI die Charta aufhob. Ein Mordanschlag in der Osterwoche 1112 kam nicht zur Ausführung. In der folgenden Woche kam es zu Plünderungen, zum Brand der Kathedrale, zur Belagerung des Palastes und zu Greuelthaten der Aufständischen. Viele Adelige wurden getötet und am Ende wurde Gaudry gelyncht. Der Aufstand war beendet, aber die Stadt kam erst wirklich zur Ruhe, als 1128 die Charta wieder anerkannt wurde, nur dass zwar nicht dem Bischof wohl aber dem Domkapitel die Macht übertragen wurde. Zuvor wurde der Walliser Barthélemy, subdiakon, Finanzverwalter des Erzbischofs von Reims und überzeugter Reformanhänger, mit seinen eigenen Leuten zum Wiederaufbau der Kathedrale berufen und zum Bischof geweiht. Der Mitstreiter Bernhards von Clairvaux gründete mehrere Klöster in der Umgebung von Laon und auch die Abtei am Lac de Joux im Jura. Ihm gelang die Wiedereinbindung Norberts in die Kirche. Norbert ging es vor allem um die Reform der Kanoniker. Barthélémy bedachte ihn 1120 mit dem Flecken Prémontré im Waldgelände südlich von Laon wo Norbert und der 20 Jahre jüngere Hugo, ein Wallone aus Fosses bei Namur mit weiteren Anhängern eine klösterliche Gemeinschaft aufbauen konnten. Sie lebten nach der Augustinischen Regel, die älter als die der Benediktiner und weniger ausführlich ist, jedoch ausdrücklicher die apostolische Nachfolge fordert. Anders als bei Benediktinern und Bernhardinischen Zisterziensern lebten (und leben) Frauen und Männer der prémontréer «Pärmonstratenser» nicht in von einander getrennten Klöstern, nur in getrennten Gebäuden. Auch widmeten sie sich der Seelsorge. Wie bei den Zisterziensern gab es Laienbrüder für die Hauptlast der Handarbeit. Norbert war vermutlich maßgeblich an den Klostergründungen des Bischofs beteiligt, bevor er zur weiteren Verbreitung von Gemeinschaften auszog, die er sämtlich seiner Person zur zentralen Leitung verpflichtete. 1126 war er in Rom wo Papst Honorius II die «Chorherren des heiligen Augustinus» als 2ten, nur vom Papst abhängigen, zentrierten Orden nach den Zisterziensern anerkannte.

Enttäuschend für seine Mitbrüder akzeptierte Norbert die Investitur zum Erzbischof von Magdeburg. Hugo übernahm die Nachfolge, befreite die Stifte von der Übertragung der Eigentumsrechte auf den Abt von Prémontré und erwies sich als glänzender Organisator des sich schnell erweiternden Ordens. Zur Zeit der päpstlichen Anerkennung gab es laut Wikipedia

(Stichwort Prämonstratenser) bereits 9 Stifte, davon mindestens zwei im deutschsprachigen Raum: Cappenberg bei Lünen und Wenau in der Nordeifel. Die Prämonstratenser «reformierten» früh eine ganze Reihe von Klöstern und erreichten eine mit der der Zisterzienser vergleichbare Verbreitung ihrer Niederlassungen und eher einen größeren Einfluss auf die kulturelle Dominanz der Kirche.

Soviel zur oben übergangenen Vorgeschichte